

Nr. 63 Dezember 2015

www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



Grenzen überwinden



Liebe Leserinnen und Leser,

»Grenzen überwinden« klingt nach Aktivität und Selbstverwirklichung. Nicht selten ist der Wunsch danach zentraler Antrieb für Studium, Arbeit oder Hobby. Dabei sind die persönlichen Grenzen stets andere. Für viele Kommilitonen stehen nun bald die ersten Grenzerfahrungen mit Haus- oder Abschlussarbeiten an. Die Uni Halle hat mit der Eröffnung des neuen, schicken Steintorcampus ebenfalls eine neue Grenze überschritten.

Die wahren Grenzgänger sind aber wohl jene, die auf der Flucht waren und jetzt in Halle ankommen wollen. Viele Belastungs- und Ländergrenzen haben diese Menschen überwunden und nun

ganz andere Dinge zu meistern als den neuen Hörsaal, den WG-Abwasch oder den Nebenjob. Sie haben Grenzen hinter sich gelassen und treffen nun doch wieder auf neue in den Köpfen einiger Leute.

Wir möchten in dieser Ausgabe besonders diese Menschen und ihren Weg in den Blick nehmen. Hoffnung machte uns dabei, wie häufig sich Wege der Studierenden und der Zufluchtsuchenden kreuzen.

Eure Redaktion

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Johanna Sommer (verantwortlich), Julia Plagentz

Redaktion: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Katja Elena Karras, Jule Szymanowski, Paul Thiemicke, Christine Unsicker

Freie Mitarbeit: Anne Beyer, Josephine von Blueten Staub, Nataliya Gryniva, Alexander Kullick, Isabel Neumerkel, Vera Sonkina, Joshua Stepputat, Vincent Streichhahn, Ramona Wendt

Layout: Konrad Dieterich, Katja Elena Karras

Titelbild: Katja Elena Karras

Lektorat: Josephine von Blueten Staub, Konrad Dieterich, Nataliya Gryniva, Katja Elena Karras, Alexander Kullick, Julia Plagentz, Johanna Sommer, Vera Sonkina, Joshua Stepputat, Jule Szymanowski, Paul Thiemicke, Ramona Wendt

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Redaktionsschluss: 19.11.2015

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Einige entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

Inhaltsverzeichnis



Stura aktuell – Die Seiten des Studierendenrats der MLU 4

Best of Stud.IP – Die lustigsten Anzeigen unseres Weißen Brettes7

hastuUni



Protest am »Refugium« – Zwischen feierlicher Eröffnung und Protest 8

Eine Katastrophe mit großen Chancen – Tag der offenen Tür am GSZ.... 10

Der Unbequeme – Der Philosoph Anton Wilhelm Amo 13

Studiengeflüster – Black Rights 14

Wie schreibe ich meine erste Hausarbeit – Tipps und Tricks 16

Freundschaft im Hörsaal – Gasthörerschaft für Geflüchtete 18

hastuInteresse



»Auf keinen Fall Urlaub« – Zur Lage an den Grenzen der Balkanstaaten.. 20

Stichworte – Die wichtigsten Begriffe zur Flüchtlingsdebatte 24

Asylverfahren in Deutschland – Eine Übersicht 26

Mal wieder durchatmen – Ein Eingeständnis 28

Reden ist Silber, Machen ist Gold – Jenseits der organisierten Hilfe 30

hastuPause



»Am Anfang gab es keine Therapie« – 25 Jahre hallische Aidshilfe 33

Winterblues – Die Motivation liegt unterm Schnee..... 36

Andere Länder, andere Krippen – Weihnachtsbräuche anderer Länder .. 38

Wie in der Toskana – In den sonnigen Süden des MDV-Gebiets..... 40

Nashörner spielen Basketball – Die USV Halle Rhinos..... 42

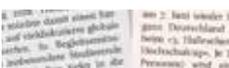
Fernseher? Brauch ich nicht. – Welche Medien Studenten nutzen 45

Von Träumern und Machern – Generation Y 46

»I heart you, Germany« nachträglich – 25 Jahre deutsche Einheit 48

Der hallische Zufall – Diesmal geht's um die Gusche..... 49

Pinnwand – Vermischte Meldungen und Termine..... 50





Stura aktuell

Serviceleistungen

Technikleihe (Musik-
anlage, Beamer ...)

BAföG-, Rechts- und
Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbrau-
cherzentrale: www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/

Öffnungszeiten

Di 14.00 bis 18.00 Uhr

Mi 14.00 bis 16.00 Uhr

Do 14.00 bis 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und
Sozialberatung, Neben-
job- und Praktikabera-
tung jeden Donnerstag von
14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter www.stura.uni-halle.de/service

Studierendenrat
MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

stura@uni-halle.de

www.stura.uni-halle.de

[www.facebook.com/
sturahalle](https://www.facebook.com/sturahalle)

Information in English

[www.facebook.com/stura
hallereferatinternationales](https://www.facebook.com/sturahallereferatinternationales)

Der 26. Studierendenrat der MLU ist im Amt

Der 26. Stura der MLU ist konstituiert und damit offiziell im Amt. Ab sofort übernehmen Lena-Pauline Bonkat (PhilFak I) und Christian Annecke (PhilFak I) den Vorsitz des Gremiums. Tobias Furta (WiWi) und Raik Fischer (WiWi) wachen über unsere Finanzen. Um die sozialen Belange kümmern sich Eva Winde (WiWi) und Sam Pairawi (PhilFak I) gemeinsam als neue SozialsprecherInnen. Eine gute Verbindung zwischen den Fachschaftsräten stellt uns in Zukunft Marco Pellegrino (Neuphil) als FSR-

Koordinator her. Projektanträge, Sitzungen und Protokolle werden von Jenny Kock (PhilFak I) und Kevin Reiche (Biochemie) als Sitzungsleitung bearbeitet und geführt.

Alle neuen Mitglieder und Stellvertreter findet Ihr unter: www.stura.uni-halle.de/studierendenrat/mitglieder/

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Mitgliedern des 25. Sturas für Euer Engagement und ein tolles Jahr!

Neue ReferentInnen für innere und äußere Hochschul- und Bildungspolitik

Seit November informieren uns zwei neue Gesichter über die aktuellen Ereignisse in der Hochschul- und Bildungspolitik. Lukas Wanke (PhilFak I) wird sich zukünftig um alle Belange der inneren und Friederike Schöer (Jura) um die der äußeren kümmern. Wir freuen uns auf die gemeinsame Zusammenarbeit und schauen

gespannt auf das neue hochschulpolitische Jahr.

Wir danken Daniel Möbus (Innere Hochschulpolitik) und Anne Geschonck (Äußere Hochschulpolitik) für ihre Arbeit in den letzten Jahren und wünschen den beiden alles erdenklich Gute für die Zukunft.

Ausschreibung Referat für Sport und Gesundheit

Der StuRa sucht eine*n neue*n Referent*in für Hochschulsport und Gesundheit.

Du hast Interesse an Organisation von sportlichen Ereignissen oder Veranstaltungen, Zusammenarbeit mit dem Unisportzentrum bzw. dem Studentenwerk? Dann haben wir vielleicht genau das Richtige für Dich.

Wenn Dein Interesse geweckt ist, dann schick uns Deine Bewerbung mit einem kurzen Motivationsschreiben und eventuellen Vorerfahrungen bis zum 11.12.2015 an [situngsleitung@stura.uni-halle.de](mailto:sitzungsleitung@stura.uni-halle.de)

Die detaillierte Ausschreibung findet Ihr außerdem auf unserer Homepage: www.stura.uni-halle.de/2gSng



Rückblick auf die Veranstaltungen im Oktober

Der Oktober war für uns dieses Jahr sehr ereignisreich. Als erstes haben wir, wie jedes Jahr, unsere traditionelle Stura-Erstsesterparty gemeinsam mit Euch gefeiert. Die Hallen im Volkspark bebten ordentlich mit dem Vita-Cola-Club-Contest-Gewinner »Rivane«. An dieser Stelle natürlich ein Dankeschön an alle, die da waren. Es war ein Fest mit Euch. Und natürlich auch an die-

jenigen, die den Abend überhaupt erst möglich gemacht haben. Tolle Arbeit!

Doch großartig ausruhen konnte sich keiner, denn am darauffolgenden Samstag haben wir gleich weitergemacht am neu eröffneten Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Campus am Steintor. Anlässlich des Tages der offenen Tür am GSZ hat sich

der Stura um das Rahmenprogramm vor Ort gekümmert. Am Vormittag gab es Poetry Slam und einen Auftritt des Schauspielstudios, und ab 15.00 Uhr konnten wir noch bei guter Musik von »well-known pix«, »lick quarters« und »IM MODUS« den Tag auf dem neuen Campus ausklingen lassen. Dem leider nicht ganz so guten Wetter boten wir die Stirn mit Zelten und Heizpilzen.

Zusammenfassung der Klausurtagung des neuen Sturas

Das Wochenende vom 13.11. bis zum 15.11. nutzte der Stura für einen Ausflug in die Lutherstadt Wittenberg, um intensiv über Thematiken des aktuellen Amtsjahres zu reden. Am Freitagnachmittag sind wir geschlossen in der Jugendherberge Wittenberg angereist. Den Abend haben wir auch gleich noch genutzt, um etwas mehr übereinander zu erfahren. Mit kleinen Spielen und Geschichten hatten wir die Möglichkeit, die neuen und alten Mitglieder etwas besser kennenzulernen.

Der Samstag startete für uns bereits um 9.00 Uhr – wir wollten ja schließlich auch etwas schaffen.

Neben interessanten Vorträgen zu Satzung, Geschäftsordnung, Finanzordnung, Hochschulpolitik und Wahlsystem wurden angeregte Diskussionen über Verbesserungsmöglichkeiten geführt.

Nach einer kurzen Mittagspause haben wir den Workshop-Nachmittag gestartet. In Kleingruppen haben wir über Themen wie Veranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit und unsere Satzung/ Geschäftsordnung gesprochen, um unsere Arbeit effektiver zu gestalten und Events zu planen. Den Abend haben wir dann bei einer geselligen Runde Bowling und anschließenden Gruppenspielen ausklingen lassen.

Auch am Sonntag haben wir uns früh in unserem Tagungsraum eingefunden, um die Ergebnisse der Workshops und der Tagung im Allgemeinen noch einmal auszuwerten.

Nach dem Mittagessen haben wir die Klausur dann offiziell beendet und unsere Heimreise angetreten. Alles in allem hatten wir ein sehr schönes und produktives Wochenende, das auf jeden Fall Lust auf mehr gemeinsame Arbeit gemacht hat. Wir schauen gespannt auf das kommende Jahr und die frischen Ideen.



Probleme mit dem Semesterticket auf der Strecke Halle–Leipzig

Trotz intensiver Bemühungen unsererseits, eine Lösung für die Semesterticket-Problematik auf der Strecke Halle–Leipzig zu finden, teilt die Deutsche Bahn weiterhin wahllos Bußgeldbescheide aus. Wir bitten Euch, diese nicht zu bezahlen!

Weder die HAVAG, der MDV noch die DB waren willens oder in der Lage, ihre Fehler zu beheben. Die Deutsche Bahn hat reinweise Studierende belangt, welche

1. für das Semesterticket regulär bezahlt haben und
2. mit einem gültigen Fahrausweis unterwegs waren.

Als Vertragspartner sollten die Verkehrsbetriebe wissen: als Fahrausweise gelten die aktuell validierten Studierendenausweise der MLU. Die Ausweise können sowohl per Sichtprüfung (Aufdruck auf dem Ausweis) als auch elektronisch geprüft werden. Falls der Aufdruck auf den Karten nicht mehr lesbar ist, können sich die Studierenden auf eine elektronische Prüfung verlassen. Lediglich die ältesten Ausweise (»alter« Mifare-classic-Studierendenausweis, siehe Foto) können nicht elektronisch gelesen werden. Besitzer dieser Studierendenausweise können sich im Studierenden-Service-Center der



MLU kostenlos eine ausdrucksfähige Fahrtberechtigung freischalten lassen.

Wie Monatskarten, Online-Tickets etc. beweisen, besitzt die DB die Technik, Fahrkarten auch elektronisch zu lesen. Wenn sich die DB aber derzeit weigert, dies bei den Studierendenausweisen zu tun, dann bitte nicht auf dem Rücken der Studierenden.

Wir als Studierendenrat bemühen uns weiterhin, in Absprache mit dem Studentenwerk Halle (offizieller Vertragspartner), um eine Lösung. Bis dahin bitten wir Euch:

- keine Bußgelder o.Ä. zu bezahlen, wenn Ihr mit einem validierten und gültigen Studierendenausweis unterwegs gewesen seid (legt in diesem Fall bitte eine Beschwerde bei der DB ein)
- diese Information auch an andere Studierende weiterzuleiten, welche möglicherweise das gleiche Problem haben
- falls Ihr schon ein Bußgeld oder eine Bearbeitungsgebühr bezahlt habt: meldet Euch bitte bei uns, damit wir Euer Geld zurückfordern können.

Sobald wir eine neue Information haben, geben wir diese hier und auf unserer Homepage bekannt.

Bei Fragen schreibt uns bitte eine Mail an:

semesterticket@stura.uni-halle.de

Gültige Ausweise:

»alter« Mifare classic



»neuer« Mifare DESFire, altes Layout



»neuer« Mifare DESFire, neues Layout



Weihnachten rückt näher ...

Das Jahr neigt sich dem Ende zu, und so möchten wir Euch an dieser Stelle eine ruhige und besinnliche Weihnachts- und

Adventszeit wünschen. Lasst den Unistress hinter Euch und rutscht gut ins neue Jahr 2016.

Best of StudIP

▼ 111 Gründe Single zu sein - 3€

dieses Buch habe ich mal geschenkt bekommen -
ich hoffe, dass sich jemand anders daran erfreuen kann...

erstellt von [Melanie von Blum](#) | gültig bis bis 19.09.2015

antworten

Anzeige melden

▼ suche Guppymännchen - biete Plattys

Ich suche ein Guppymännchen, das sich von 3 jungen Damen verwöhnen lassen will.
Habe Plattys abzugeben.

erstellt von [Melanie von Blum](#) | gültig bis bis 20.10.2015

antworten

Anzeige melden

▼ Knall im Lutherviertel und in der südlichen Innenstadt - wer hat was mitbekommen

Hallo, Leute,

vor ein paar Minuten hat es bei uns direkt im Lutherviertel einen lauten Knall gegeben.

Wer kann Angaben zur Herkunft des Knalls geben?

Es macht mir Sorgen und zu schaffen, denn wenn es Luftbomben sind, ist meine Wohnung dem Untergang geweiht!

Bitte schreibt mir daher, falls ihr Augenzeuge oder Ohrenzeuge oder beides seid!

erstellt von [Melanie von Blum](#) | gültig bis bis 13.11.2015

antworten

Anzeige melden

▼ Blutest du?

Mullkompressen abzugeben, steril verpackt, 10x20cm, noch bis 2019 haltbar,
Packung nicht angebrochen

einfach melden

erstellt von [Melanie von Blum](#) | gültig bis bis 25.09.2015

antworten

Anzeige melden

Protest am

Am Nachmittag des 14. Oktober wurde der neue Steintor- die Bibliothek von innen. Draußen erinnerten Studierende Am nächsten Tag setzten sich die



Draußen wird der Festakt begangen. Studierende müssen (bis auf einige Mitglieder des Studierendenrats und der *hastuzeit*) leider draußen bleiben, nicht einmal ein Blick durchs Mauseloch. Viel verpasst haben sie nicht.



Den Haupteingang versperren derweil rund drei Dutzend Studierende. Die Geladenen mussten durch den Hintereingang eintreten.

Marco Tullner, Staatssekretär für Wissenschaft und Wirtschaft, findet die Bibliothek super, sie soll künftig ein Refugium für Geistes- und Sozialwissenschaftler werden. Das Wort »Refugium« habe er selbst allerdings erst googeln müssen.



»Wer setzt auf Beton statt kluge Köpfe?« Die Kritik gilt dem Bibliothekskubus, welcher nicht nur 20 Millionen gekostet hat, sondern noch dazu zu klein konzipiert wurde.



Dann endlich die Schlüsselübergabe. Noch einmal die besten Mienen zum feierlichen Ereignis. Rektor Sträter ganz rechts. Anschließend geht's für alle Geladenen noch auf ein Hackepeterbrötchen in die neue Café-Bar.

»Refugium«

Campus offiziell eingeweiht. Geladene Gäste bewunderten an die weiterhin geplanten Kürzungen im Hochschuletat. Proteste in größerem Rahmen fort.



Die größere Demonstration am 15. Oktober startet ebenfalls am Steintor-Campus und zieht bis zum Marktplatz. Mit 900 Teilnehmerinnen und Teilnehmern ist sie zwar etwas kleiner als im vergangenen Jahr, findet aber auch unter erschwerten Bedingungen (Vormittag, starker Regen) statt. Aufgerufen haben neben dem »Aktionsbündnis MLU« auch die Gewerkschaften GEW und ver.di sowie der Stadelternrat. So ist auch der Bildungsnachwuchs vertreten und protestiert gegen den Unterrichtsausfall an den Schulen kräftig mit.



Die knallroten Inschriften auf Boden und Mauern vor der Bibliothek sind bis heute nicht vollständig entfernt und erinnern an den Protest.

Text: Konrad Dieterich, Julia Plagentz
Fotos: Maria Fedorova, Katja Elena Karras



Eine Katastrophe mit großen Chancen

Nach fünf Jahren ist der neue Campus am Steintor fertig. Am 17. Oktober präsentierten sich die Institute am Tag der offenen Tür. Doch vor allem die Studierenden sind nicht vollauf zufrieden.

Bei leichtem Nieselregen tummelt sich eine überschaubare Menge an Besuchern mit sehr wenigen Studierenden darunter auf der großflächigen Anlage. Im Zentrum steht eine Bühne, auf der es Live-Musik, Schauspiel und Poetry Slam zu sehen und zu hören gibt. In unmittelbarer Nähe informieren die Hochschulgruppen, das International Office und das Universitätssportzentrum an Ständen über ihre Programme. Sammelpunkte sind aber vor allem der vorweihnachtliche Glühwein- und der Bratwurststand sowie die neu eröffnete Cafeteria. »Schick« sähe sie ja aus, sagt eine Studentin im Vorbeigehen. Eine Kommilitonin wiederum findet sie zu »nackig« und »aufpoliert«. Ein Blick ins Innere verrät: Hier gibt es belegte Brötchen, süße Backwaren, Kaffee und kalte Getränke. Ein Student möchte mit seinem Studierendenausweis bezahlen, hat aber nicht mehr genügend Guthaben. »Ein Kartenaufladegerät haben wir hier leider nicht«, sagt eine Mitarbeiterin. Im großen Aufenthaltsraum herrscht reges Treiben. Die Cafeteria scheint Fluchort vor dem Niederschlag zu sein.

Das GSZ bringt 16 Geistes- und Sozialwissenschaften zusammen. Die neue Bibliothek befindet sich ebenfalls direkt auf dem Gelände und beeindruckt durch ihre moderne und übersichtliche Ausstattung. Als ambitioniertes Bauprojekt gestartet – die Europäische Union und das Land Sachsen-Anhalt ließen sich den neuen Campus 52 Millionen Euro kosten –, konnte man gespannt sein, was die neuen Gebäude nun alles zu bieten haben. 3000 Studierende und 350 Mitarbeiter sollen am neuen Campus Platz finden. Neben neuen Büroräumen für die verschiedenen Institute stehen den Dozierenden und Studierenden vier neue Hörsäle und 20 Seminarräume zu Verfügung; weitere sollen

noch folgen. In diesen Räumlichkeiten finden heute ganz unterschiedliche Veranstaltungen statt – die einzelnen Studiengänge stellen sich hier vor. In der Psychologie kann man »sein Gedächtnis testen lassen« oder in der Orientalischen Archäologie »Dudu«, der vor etwa 4000 Jahren lebte, kennenlernen.

Kontroverse um den Campus

Die Meinungen zu den neuen Einrichtungen am Steintor gehen weit auseinander, an Kritik wird nicht gespart. »Eine Katastrophe«, »viel zu klein«, »eine Meisterleistung von schlecht benutzbar«, meint Professor Blankenberger vom Institut für Psychologie. Er lehrt am neuen Campus und vertritt damit einen klaren Standpunkt. Er bemängelt außerdem, dass Forschungsräume und Parkplätze fehlen. Mit der Meinung, dass eine gute Idee schlecht umgesetzt wurde, steht er nicht alleine da. Ein Kernthema der Kritik ist auch die Architektur: Der langgestreckte Neubau an der Emil-Abderhalden-Straße wirkt auf viele »wie ein Gefängnis«, die Orientierung falle vielen schwer, und es gebe zu wenige Sitzmöglichkeiten zum Lernen oder Entspannen. Jedoch wirkt das Gebäude auf viele auch sehr zeitgemäß und modern, und vor allem von Studierenden werden die bessere Erreichbarkeit und die Nähe zur Bibliothek geschätzt.

Im besonderen Blickpunkt steht vor allem die neue Bibliothek des Campus. Viele Besucher wollen dort an einer Führung teilnehmen. Eine ältere Dame fragt, wo es denn hier die Belletristik zu finden gäbe. Die würfelförmig gestaltete Bibliothek umfasst einen Bestand von 760 000 Büchern aus 17 Zweigbibliotheken. Dabei wurden allerdings auch zahlreiche Bücher ausgesondert, sodass der Gesamtbestand nun kleiner als zuvor ist. Eine Angestellte erzählt, dass die Bibliothek und der neue Campus eine »große Chance für die Universität« seien. Sie sieht vor allem für Studierende den großen Vorteil, nun »nicht länger von einem Ort zum anderen« pilgern zu müssen. Besorgte Studierende sehen mit der neuen Bibliothek aber auch Probleme auf sich zukommen.



Mit neuen Öffnungszeiten bis 24 Uhr und Selbstbuchungsterminals bietet die neue Bibliothek 155 Studierenden Platz. »Wenn es in die heiÙe Prüfungsphase geht, kommt es bestimmt zu Platzproblemen«, meint ein Student.

Dabei stehen solche Aussagen ganz im Zeichen des Protests. Bereits zwei Tage zuvor war der Vorplatz der Bibliothek Ausgangspunkt für eine Demonstration gegen weitere Kürzungen in der Bildung. Mit Plakaten äußerten Studierende am Mittwoch ihren Unmut darüber, dass zu wenig Geld in die Bildung flieÙe. Banner und Plakate wie »Neues Gebäude. Weniger Personal.« oder »Keine Bildung. Keine Wahlparty.« zeigen, dass der Bau des neuen Campus nicht nur positiv aufgenommen wird.

Zwischen Chance und Wehmut

Bemerkenswert ist an diesem Tag, dass viele Kritikpunkte ausschließlich von

Personen genannt werden, die selbst regelmäßig ihren Tag auf dem neuen Gelände verbringen werden, seien das Studierende oder ProfessorInnen. Dagegen hatten Gäste, für welche sich durch den neuen Campus nicht viel verändern wird, insgesamt eine eher positive Meinung zur Eröffnung. »Ich finde es gut, dass die Geisteswissenschaften nun endlich zentral gebündelt sind, nachdem sie so lange über die Stadt verteilt waren«, sagt Susanne Hübner vom Gründerservice. Auch ein ehemaliger Student sagt, er wolle wissen, was er nun verpasse und der »modernste Campus Sachsen-Anhalts« zu bieten habe.

Es mag vielleicht an dieser zwiespältigen Stimmung gelegen haben, dass so wenige Menschen und vor allem neue und alte Studierende den Campus entdecken wollten; vielleicht lag es aber auch einfach nur am Nieselregen. Eine Angestellte der Bibliothek mahnt, dem neuen Campus »doch erst einmal eine Chance zu geben«. Das Areal würde noch »wachsen«, und alles Weitere würde die Zeit bringen. Dahingegen würde ein Student am liebsten sofort sein »altes Institut zurückhaben« wollen.

*Text: Anne Beyer, Alexander Kullick,
Vera Sonkina, Joshua Stepputat
Fotos: Katja Elena Karras*



Der Unbequeme

Bei seinen Zeitgenossen umstritten, ist der Philosoph Anton Wilhelm Amo heute weitgehend unbekannt. Dabei zählt seine Lebensgeschichte zu den wohl erstaunlichsten des 18. Jahrhunderts. Besonders die MLU ist eng mit dem Namen von Europas erstem afrikanischem Akademiker verbunden.

Der Mann, der 1747 an Bord eines Schiffes Richtung Ghana geht, ist kein gewöhnlicher Reisender. Seine Schriften und Äußerungen verursachen bei Gelehrten und Philosophen in ganz Europa manch besorgtes Stirnrunzeln, seine weitere Anwesenheit auf dem fortschrittlichsten aller Kontinente ist unerwünscht. Denn allein schon seine bloße Existenz droht das von Überlegenheitsgefühl und Rassismus dominierte Weltbild der Europäer aus den Angeln zu heben.

Geboren um das Jahr 1703 im ghanaischen Dorf Nkubeam wird der junge Amo von Niederländern versklavt und an den Adligen Anton Ulrich von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel verschenkt. Unter seinem neuen, eingedeutschten Taufnamen dient »Anton Wilhelm« dem welfischen Herzog und seinem Sohn August Wilhelm als »Kammerröhr«, damals eine übliche Dienstbotenposition an den meisten Fürstenthöfen. Dank der modernen Einstellung des Fürsten erhält er Zugang zu humanistischer Bildung und erlernt insgesamt sechs Sprachen, darunter Altgriechisch, Althebräisch und Latein.

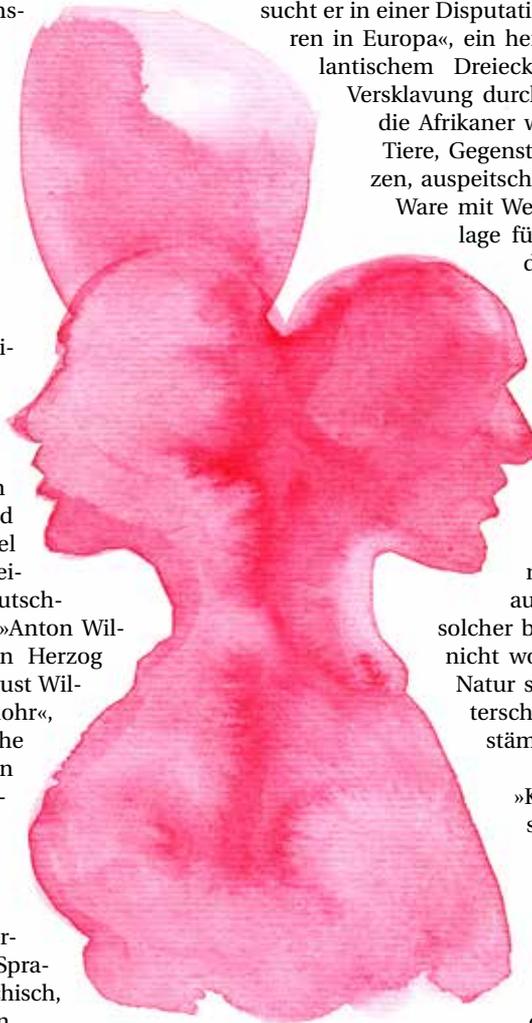
Weiterhin von Fürst August Wilhelm gefördert, absolviert er schließlich ab 1727 in Halle ein Jura- und Philosophiestudium, später wechselt er nach Wittenberg, wo er 1734 auch promoviert.

In seiner weiteren akademischen Laufbahn lehrt Anton Wilhelm Amo nicht nur als Privatdozent in Halle und Wittenberg, sondern verfasst auch weitere Schriften. Bereits 1729 untersucht er in einer Disputation die »Rechtsstellung der Mohren in Europa«, ein heikles Thema in der Zeit von atlantischem Dreieckshandel und millionenfacher

Versklavung durch die Europäer. Für diese sind die Afrikaner weniger Menschen als vielmehr Tiere, Gegenstände, die man beliebig ausnutzen, auspeitschen oder töten kann, eine bloße Ware mit Wert und »Verfallsdatum«.

Grundlage für diese Weltsicht ist nicht nur die vermeintliche Überlegenheit von Christen über barbarische Heiden, sondern auch ein fundamentaler Rassismus. Afrikanern wird die Fähigkeit zu höheren Geistesleistungen oder gar zu akademischer Bildung nicht zugetraut, selbst der namhafte Philosoph David Hume formuliert: »Ich möchte fast argwöhnen, die Neger seien von Natur aus den Weißen unterlegen. Ein solcher beständiger Unterschied könnte nicht wohl statthaben, wenn nicht die Natur selbst einen ursprünglichen Unterschied zwischen diesen Menschenstämmen gemacht hätte.«

Die Existenz von gebildeten »Kammerröhrern« wie Amo mit seiner akademischen Laufbahn erschüttern dieses Weltbild in seinen Grundfesten, zeigen sie doch, dass es keinen fundamentalen Unterschied zwischen Europäern und Afrikanern gibt. Trotz dieser Tatsache (oder gerade



deswegen) ist Amo immer wieder rassistischen Anfeindungen ausgesetzt. 1747 muss er schließlich, isoliert und verspottet, Deutschland verlassen. Ein bitterer Abschied nach über vierzig Jahren. 1784 stirbt Anton Wilhelm Amo in Fort Shama in Ghana, wo er auch begraben ist.

In Halle, einem seiner langjährigen Wirkungsorte, steht heute am Universitätsring ein Denkmal für ihn. Es stellt einen afrikanischen Mann und eine Frau dar, denn Amos wirkliches Aussehen ist bis heute unbekannt. Zu guter Letzt hat sich auch

»Ich sage ausdrücklich: die Theologie der Christen. Es gibt nämlich außerdem eine Theologie der Heiden, der Türken usw., ferner je nach Verschiedenheit der Völker.«

Anton Wilhelm Amo

die MLU ihres verschmähten Absolventen und Dozenten angenommen und verleiht seit 1994 den Anton-Wilhelm-Amo-Preis für besondere wissenschaftliche Arbeiten. Vielleicht der Versuch einer Versöhnung mit einem Mann, der Deutschen und Europäern so deutlich wie kaum ein anderer Zeitgenosse ihre Engstirnigkeit vor Augen führte.

Text: Paul Thiemicke

Illustration: Katja Elena Karras

Studiengeflüster

261 Studiengänge an 10 Fakultäten bietet die MLU, eine beinahe unübersichtliche Anzahl. In unserer Rubrik »Studiengeflüster« stellen unsere Autoren kurz und knapp interessante Aspekte ihres eigenen Studiums vor. Teil 7: »The March Continues« – For MLU student Isabel Neumerkel, a guest lecture on the American Civil Rights Movement became a lasting experience, far beyond her studies.

“We will not be satisfied until justice rolls down like waters, and righteousness like a mighty stream.” This is what Martin Luther King Jr. said in his famous “I Have a Dream” speech in 1963, paraphrasing from the Book of Amos. But what has become of his dream of racial equality today? Has it come true?

An iconic image not only for students of American cultural studies is that of Martin Luther King standing on the steps of the Lincoln Memorial in Washington D.C., addressing over 250,000 civil rights supporters and calling for an end to racism.



His speech is an example of the many powerful moments that characterize the Civil Rights Movement. But he is also one of the martyrs who lost their lives in the struggle for freedom. Their names and the major events of the movement between 1954 and 1968 are inscribed on the Civil Rights Memorial in Montgomery, Alabama. Inspired by Dr. King’s paraphrase, there is a film of water flowing over the black granite monument.

“If you look at it in terms of 50 years, we have come a long way,” says Lecia Brooks, director of the Civil Rights Memorial Center (CRMC), “but we can all agree that justice is not rolling down like waters just yet.” The memorial center was created to deepen people’s understanding of the Civil Rights Movement and to remember those who sacrificed their lives for justice, equality and

Lecia Brooks and Isabel in Halle

human rights. But it also reminds visitors of the fact that intolerance and injustice still exist in our societies today.

As outreach director of the Southern Poverty Law Center (SPLC), Ms. Brooks frequently gives presentations all around and outside of the United States to promote tolerance and diversity. Last semester, she visited the Institute of English and American Studies in Halle. Her riveting talk about black history, the Civil Rights Movement, and the current state of political activism in the United States left a lasting impression on me. Not only did she give us a better understanding of African-American history and present-day issues that still need to be tackled, but her way of presenting also made me want to keep listening to her for hours. Luckily, she was coming back to Germany a couple of weeks later. We met again at a Black Lives Matter event in Frankfurt, where she was one of the speakers. It was organized by the ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland) and consisted of presentations and a panel about racial profiling and refugee politics. Despite

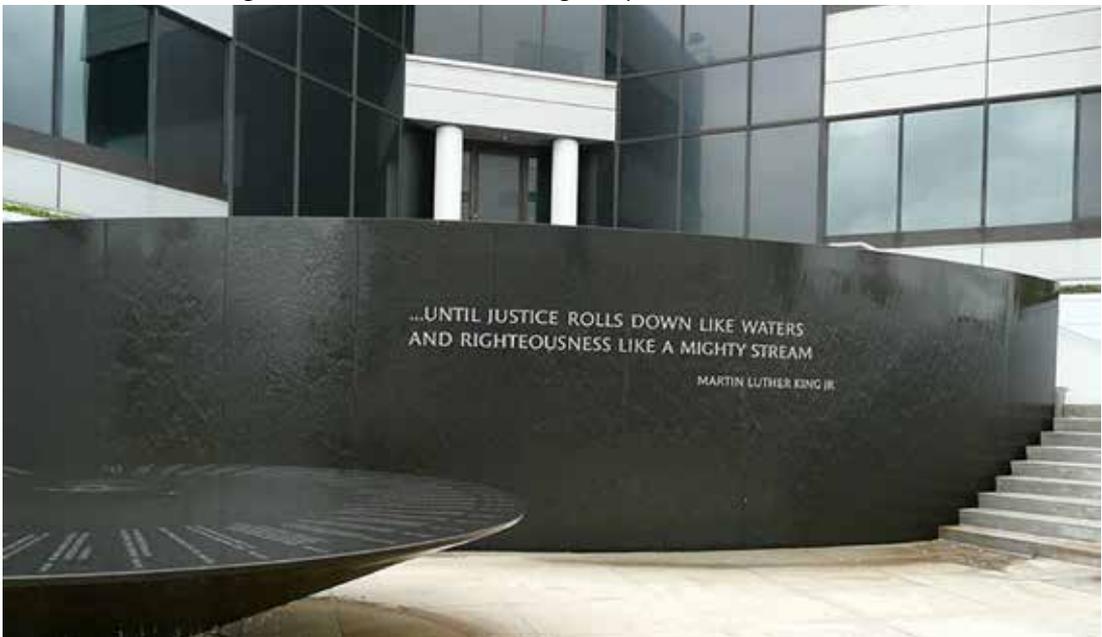
her tight schedule, she even took the time to meet me the next day and answer some of my questions.

“As long as there are people willing to take a stand for justice, the march continues,” assures Ms. Brooks, who previously worked for 12 years in a number of roles for the National Conference for Community and Justice in its Los Angeles office. In 2004, she joined the SPLC, a non-profit organization dedicated to fighting hate, intolerance and discrimination through litigation and education. Their Intelligence Project tracks and exposes the activities of hate groups, and their Teaching Tolerance Program offers free materials that reduce prejudice and promote educational equity in schools. Given the fact that cases of social injustice still occur on a daily basis, it is all the more important that organizations like this exist.

I am so glad I had (and took) the opportunity to get to know Lecia Brooks and gain insight into these issues as well as the kind of work that people are doing in order to fight hate and promote tolerance. This is, of course, not only an important task restricted to the United States, but also a global obligation, especially given the current situation in and outside of Germany regarding refugee politics. Considering the impact that Ms. Brooks’ talk had on me, I would like to encourage every one of you to attend guest lectures like these that take place at our university. They can make such a difference to how you experience the world around you. Take the opportunity to discuss, learn, and meet amazing people. It will definitely be worth it.

Text und Fotos: Isabel Neumerkel

Entrance of the Civil Rights Memorial Center in Montgomery, Alabama



Wie schreibe ich meine erste Hausarbeit?

Eine wissenschaftliche Hausarbeit bildet im Studium oftmals eine eigenständige Prüfungsleistung. Viele Studierende wissen jedoch nicht, wie sie am besten an das Schreiben herangehen sollen. Dabei kann das sehr schnell gelingen und auch Spaß machen, befolgt man einige wichtige Grundschritte.

Stephan Porombka, Autor und Professor für Texttheorie und Textgestaltung an der UdK Berlin, hatte in der *Zeit* einige spannende Ideen, wie Studenten Spaß an Hausarbeiten haben können: »Lies deine Seminararbeit als Hörbuch ein. Gib es zusammen mit der Druckversion ab.« Oder: »Lass deine Oma deine Seminararbeit als Hörbuch einlesen. Gib es ohne Druckversion ab.« In der Hausarbeit, die im Bachelorstudium zumeist 10 bis 15 Seiten umfasst, untersucht Ihr ein bestimmtes Thema,

das ihr durch Literatur unterstützt und welches Ihr durch die eigene Argumentation bereichert. Die Richtlinien für das Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten sind von Fach zu Fach unterschiedlich. Dieser Artikel wendet sich in erster Linie an Studierende der Geisteswissenschaften.



Schritt 1: Themenfindung

Eine Möglichkeit, das Thema für seine Hausarbeit zu finden, ist, sich selbst einen Aspekt auszuwählen, der Euch im Rahmen des Seminars besonders interessiert. Vorteil: Die Begeisterung für die Fragestellung motiviert Euch, fördert und fordert eure Kreativität.

Zweite Möglichkeit: Viele Dozenten vergeben am Anfang des Semesters Referate. Auf Grundlage von diesen könnt Ihr Eure Hausarbeit schreiben. Diese Methode birgt gleich mehrere Vorteile: Das Thema ist schon vorgegeben, und Ihr müsst es nur noch exakter formulieren und eingrenzen. Im Referat habt Ihr Euch mit den Quellen schon beschäftigt und eine Vorstellung von der Problematik bekommen. Ihr wisst also, worum es in Eurer Hausarbeit geht. Jetzt muss man sich nur noch tiefgründiger mit dem Thema auseinandersetzen.

Schritt 2: Literaturrecherche und Auswertung

Ann-Kristin Haude, die an der Humboldt-Universität zu Berlin während ihres Masterstudiums Tutorien zum wissenschaftlichen Arbeiten und dem Schreiben von Hausarbeiten angeboten hat, erklärt:

»Für das wissenschaftliche Arbeiten spielen zwei grundlegende Aspekte eine Rolle: Zum einen muss man sich Wissen über ein bestimmtes Fachgebiet und einen Gegenstand aneignen, zum anderen sollte man mit diesem Fachwissen kreativ und eigenständig umgehen.«

Indem man Quellen recherchiert und zitiert, beweist man, so Haude, dass man sein Referat oder seine Hausarbeit auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt hat. Dabei sollte man bei dem Professor erfragen, welche Art der Quellenangabe er bevorzugt: Dudenzitation (Fußnoten) oder Harvardzitation (im Lauftext).

Schritt 3: Struktur und Aufbau

Eine Hausarbeit umfasst insgesamt: Deckblatt, Inhalts- und Abbildungsverzeichnis, Textteil (Einleitung, Hauptteil und Schluss), Literaturverzeichnis, Anhang (Tabellen, Bilder) und die Selbst-

ständigkeitserklärung. Wichtig hierbei sind wiederum die Vorgaben des Dozenten, die stark variieren können.

Schritt 4: Textproduktion

Es geht zuallererst darum, einen Anfang zu finden. Dann fällt es Euch immer leichter, an der Arbeit zu schreiben. Jeder entwickelt seine eigene Methode. Eine Möglichkeit ist, eine erste Fassung der Einleitung zu formulieren, in der Ihr aufschreibt, was Ihr herausarbeiten wollt (Fragestellung), wie Ihr vorgehen werdet (Methoden), was Ihr untersuchen werdet (Material/Objekt), was Ihr herauszufinden hofft (Arbeitshypothese) und woran Ihr euch orientiert (Theorien und Begriffe, Sekundärliteratur). Am Ende der Hausarbeit, nachdem Ihr das Thema ausführlich bearbeitet habt, müsst Ihr die Einleitung unbedingt noch einmal überarbeiten, damit sie der tatsächlichen Argumentation der Arbeit entspricht.

Schritt 5: Korrektur von Form und Inhalt

Um Schusselfehler zu vermeiden, empfiehlt es sich, die vollständige Arbeit zunächst selbst zu korrigieren und dann einer anderen Person zum Lesen zu geben.

Damit Ihr Euch zum Schreiben motiviert oder Schreibblockaden überwindet, macht Eure Lieblingsmusik an, alle Bücher zu und tippt einfach das ein, was Euch in den Kopf kommt. Und vielleicht entsteht am Ende ein ganzer Soundtrack, den Ihr, wie es Stephan Porombka vorschlägt, der Arbeit als Bonus-CD beilegt.

Die MLU bietet regelmäßig Seminare zum wissenschaftlichen Arbeiten an, in diesem Semester beispielsweise den ASQ-Kurs »Wissenschaftliches Arbeiten. Prinzipien und Anwendung wissenschaftlicher Arbeitstechniken«.

Text: Nataliya Gryniva

Illustration: Tetyana Gryniva

- Frank, Andrea / Haacke, Stefanie / Lahm, Swantje: Schlüsselkompetenzen: Schreiben im Studium und Beruf. Mit Abbildungen und Graphiken. Stuttgart/Weimar 2007.
- Karmasin, Matthias / Ribing, Rainer: Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Wien 2007.
- Stephan Porombka: 101 Dinge, die du während des Studiums gemacht haben solltest. *Die Zeit* Nr. 43/2015. www.zeit.de/2015/43/universitaet-studium-checkliste

Freundschaft

Seit diesem Wintersemester können Flüchtlinge an der MLU als Gasthörer Veranstaltungen



Die beiden Löwen auf dem Uniplatz sind in Sonnenlicht getaucht. Es ist vielleicht der letzte lauwarmer Spätsommertag, ziemlich erstaunlich im November. Eine kleine Menschentraube hat sich vor dem Löwengebäude gebildet. Auf den Treppenstufen sitzen eine Frau und ein Mann, ihre Köpfe auf die Beine gelegt und die Augen geschlossen. Der 20-jährige Khaled stammt aus Syrien. Er ist einer von 51 Flüchtlingen, die sich dieses Wintersemester als Gasthörer an der Uni eingeschrieben haben. Neben ihm sitzt die Geographiestudentin Isabell Klipper, die Khaleds Tandempartnerin ist und ihn durch den Uni-Alltag begleitet. Khaled, der vor dem Krieg in Syrien geflohen ist, hat durch einen Freund von dem Projekt erfahren und besucht jetzt Kurse in Wirtschaftsgeschichte und Medienwissenschaften.

Das Gasthörerprogramm für Flüchtlinge an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg läuft seit über vier Wochen – die Vorbereitungen begannen schon im Sommer. In ganz Deutschland schießen derzeit universitäre Initiativen aus dem Boden, die Flüchtlingen den Zugang zur Hochschule ermöglichen wollen. Meistens sind es Studierende, die sich für Flüchtlinge einsetzen – so auch in Halle.

»Bildung ist ein Schlüssel zur Integration, der Flüchtlingen bisher verwehrt wurde, obwohl manche sogar schon in ihren Heimatländern studiert haben«, sagt Anika Zorn, Organisatorin des Projekts. Diese Situation wollten sie und andere

Studierende der Hochschulgruppe der Linken, dem SDS, nicht hinnehmen und haben die Initiative auch im Hinblick auf die sich häufenden fremdenfeindlichen Übergriffe gestartet. Sie sind mit der Verwaltung und der Uni-Leitung in Kontakt getreten, um Flüchtlingen ein kostenloses Gasthörerprogramm zu ermöglichen. Das Rektorat der Uni hat diesem Anliegen auf einer Rektoratssitzung Ende Juli zugestimmt. Auch der Studierendenrat unterstützt die Initiative, die inzwischen zu einem dauerhaften Stura-Arbeitskreis geworden ist.

Nach dem Rektoratsbeschluss folgte eine Menge Arbeit für die ehrenamtlichen Helfer. Das Projekt wurde durch mehrere Infoveranstaltungen in den Unterkünften unter den Flüchtlingen bekannt gemacht. Gasthöreranträge mussten ausgefüllt werden, was bei den sprachlichen Barrieren nicht immer einfach war. Auf diese Barriere stoßen einige Gasthörer auch in den Uni-

im Hörsaal

besuchen. Als Tandempartner helfen Studierende ihnen nicht nur durch den Uni-Alltag.



Veranstaltungen. Kaum ein Seminar oder eine Vorlesung wird auf Englisch angeboten. Vordergründig gehe es jedoch darum, »dass die Flüchtlinge Anschluss an die Gesellschaft finden und Deutsch lernen«, erklärt Zorn.

Zum Semesterstart richtete der Stura einen großen Aufruf an die gesamte Studierendenschaft, um Tandempartner zu finden. Etwa 150 Studierende erklärten sich bereit, zu helfen. »Wir waren von dem Ansturm positiv überrascht. Es waren so viele, dass sich noch Leute gefunden haben, die künftig einen Deutschkurs anbieten, gemeinsame Kochabende und andere Sachen organisieren«, so Zorn. Auch die 23-jährige Isabell wollte helfen: »Warum nicht aktiv werden und einen Beitrag zur Integration leisten, wenn es so einfach ist?«

Sogar das Landesministerium für Wissenschaft und Wirtschaft ist von dem Projekt angetan. »Die Gasthörererschaft bietet studieninteressierten Flüchtlingen eine sehr gute Möglichkeit,

einen ersten Schritt in Richtung einer akademischen Ausbildung in Deutschland zu unternehmen«, so Robin Baake, stellvertretender Pressesprecher des Ministeriums. Der Idee, AsylbewerberInnen ein reguläres Studium zu ermöglichen, steht das Ministerium offen gegenüber: »Das Ministerium begleitet und unterstützt diesen Prozess«, erklärt Baake. Das freut auch die Initiatoren des Projektes: »Wir wollen, dass Flüchtlinge künftig auch ein reguläres Studium an der Universität beginnen können«, sagt Zorn. Unrealistisch ist das nicht. An der Hochschule Magdeburg-Stendal haben seit diesem Wintersemester erstmals Geflüchtete ein reguläres Studium begonnen.

Khaled und Isabell sitzen immer noch vor dem Löwengebäude, die Augen ganz klein. »Mir gefällt das Projekt sehr gut und ich lerne viel«, erzählt Khaled. Durch den Kontakt mit anderen Menschen lerne er schneller. Mit Isabell und seinem zweiten Tandempartner Florian trifft Khaled sich auch gerne in seiner Freizeit, dann kochen und feiern sie zusammen. Bei der Frage, warum die beiden so müde aussehen, müssen sie lachen. »Wir waren gestern zusammen feiern und sind ein bisschen verkatert«, erklärt Isabell.

*Text: Vincent Streichhahn
Illustration: Katja Elena Karras*

- Wer das Projekt unterstützen will, melde sich unter: tandem@stura.uni-halle.de

Kroatien

Das Land ist seit der Grenzschließung Ungarns besonders in die Schlagzeilen geraten; Zahlen sind kaum zu bekommen. Die Geflüchteten reisen meist nur durch das Land. Man geht von mehreren zehntausend Menschen pro Woche aus. Das Land steht nach der Wahl im November vor einer schwierigen Regierungsbildung, die zukünftige Politik ist schwer vorauszusagen. Die Beziehungen zu den Nachbarländern haben sich im Laufe des Sommers deutlich verschlechtert, so vor allem zu Slowenien und Ungarn.



Ich habe Andrej während eines Praktikums in Polen kennengelernt. Wir waren dort zusammen in einem Wohnheim mit anderen Praktikanten und Studierenden unter anderem aus Jordanien, Mazedonien, Tunesien, Griechenland und Kroatien untergebracht. Heute, etwas mehr als ein Jahr später, sind all diese Länder solche, die Geflüchtete auf dem Weg nach Deutschland passieren. Andrej lebt in Osijek im Norden Kroatiens, in der Nähe der Grenze zu Serbien.

How do you assess the current situation in Croatia?

From my point of view I can say that the refugees were kindly accepted and taken care of while traveling through my country. The fact that many people, especially in the region I live in, identify themselves with them as they had the same destiny about 20 years ago, searching for safety for their families when fleeing the war. (*Jugoslawienkrieg Mitte der 90er, Anm. d. Red.*) I also

»Auf keinen

Jenseits der Fernsehbilder: Zwei persönliche Perspektiven

think that the government did a good job concerning their travel and transferring them through the country. They also provided them with facilities to stay and rest for a few days as well as medical assistance to continue their journey. Heated shelters were set up in Slavonki Brod. Nevertheless winter is coming which could represent a major problem.

To sum up, I think that as a country we did a good job, these people deserve our help and even though evil words will always be present I somehow believe that the big majority of the people are really just looking for a safe place for their families. Unfortunately in times like this with the current events that have happened, it is inevitable that more and more questions will be asked about passing them all to Europe.

People are only crossing Croatia, nearly nobody wants to stay. In how far have the refugees been visible for you?

Actually not really, I personally haven't witnessed any of them. For sure that was because most of them were using bus and train transportation organized by the government, all the way from the Serbian border to Slavonki Brod, or directly to the Slovenian border. Only in the beginning of migration there was a day or two in Osijek when I heard that a lot of them had occupied stores and stations buying water and food, but they were rapidly redirected since then



Fall Urlaub«

auf die Situation an den Grenzen der Balkanstaaten

and taken care of from the moment they had entered the country.

You just recently told me you couldn't understand some Croatian people who make money out of the refugees. What did you hear about that?

Sure, there have been situations like that, there will always be people trying to take advantage of other peoples misery. People were talking about that during the first wave I already mentioned. At that time people gave them a ride to the Slovenian border in private cars cashing up to 500 Euro if not more for a trip of 300 km. That was quickly broken down as the police hired one taxi company and granted them a pass permission only to go through the control point.

Have these developments affected your opinion on Europe?

I think they did, it mainly made me doubt the strength of the EU, as it doesn't look too homogenous right now and I feel like it is not as strong as before. Before I had no opinion that a failure of the EU project might be even possible. Now it has become a matter I think about from time to time.



Wiebke Matthießen ist Studentin der Erziehungswissenschaften in Halle. Vom 10. bis 28. September war sie zunächst an der slowenisch-kroatischen Grenze, dann an der kroatisch-serbischen Grenze, um Geflüchtete und Helfer zu unterstützen. Kurz nach dem Interview ist sie erneut in die Region gefahren.

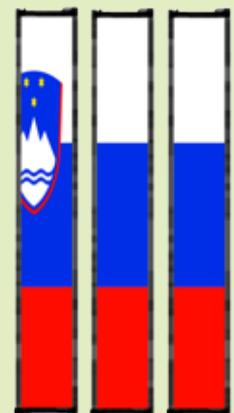
Wie bist du auf die Idee gekommen, direkt an der Grenze Hilfe zu leisten?

Ich und ein paar Freunde wollten eigentlich Urlaub machen. Wir sind zu viert los und hatten vor, in Ljubljana Leute zu besuchen und dann vielleicht nach Kroatien ans Meer zu fahren. Schon bei den Grenzkontrollen hat



Slowenien

Seit der Grenzschließung Ungarns ist Slowenien mit über 157 000 registrierten Flüchtlingen zum Haupttransitland geworden. Im Schnitt reisen 7000 Flüchtlinge täglich in das kleinste Land der Balkanroute ein. Dem Regierungschef Miro Cerar zufolge könne Slowenien eine solche Last nicht länger tragen. Die Vorwürfe richten sich überwiegend an die Nachbarländer. Auf der einen Seite würde Kroatien zu viele Menschen unkontrolliert die Grenze passieren lassen, auf der anderen Seite verzögere Österreich die weitere Durchreise. Das Land erwägt mittlerweile den Einsatz von technischen Barrieren und Militär an der Grenze zu Kroatien.



Serbien

Serbien gibt Menschen die Möglichkeit, Asyl zu beantragen und sich frei zu bewegen. Womöglich kalkulierend, dass nahezu alle Geflüchteten weiterreisen möchten. Die Ausreise wird nicht kontrolliert. Das Land passieren derzeit jeden Tag tausende Menschen. Es gibt relativ viele Helfer, aber auch ein florierendes privates Schleppergeschäft.



man aber Veränderungen bemerkt. Alles dauerte länger, es gab Staus, man wurde genau gefragt: »Wo wollen Sie hin?« Dann hat Ungarn angefangen, den Grenzzaun zu bauen, wir haben die Nachrichten verfolgt und gemerkt, wie sich die Lage zuspitzt. Es war dann klar: wir können auf keinen Fall einfach Urlaub machen.

Wie kann man sich die Situation dort vorstellen?

Damals war es so, dass Hunderte bis Tausende an den Grenzen standen und nicht durchgelassen wurden. Die Leute kommen sehr geschwächt an. Schon im September war es richtig kalt, und es wird immer kälter. Viel ging über privat organisierte Hilfe. Jetzt sieht alles etwas anders aus. Es gibt Camps, wo versucht wird, Geflüchtete zu sammeln und

geordnet weiterzuleiten. Jetzt kann man sich über NGOs als Helfer registrieren und hat dann Zugang. Das machen wir jetzt wahrscheinlich so.

Was war dein Eindruck, wer flieht über die Balkanroute?

Schon sehr, sehr viele Männer. Die Regierung ist aber auch sehr bemüht: Familien, Kranke, Alte dürfen zuerst in die Busse für die Weiterfahrt. Deshalb sieht man auf den TV- und Zeitungsbildern oft nur Männer. Familien werden etwas besser versorgt und sind nicht so sichtbar. An der serbisch-kroatischen Grenze sind täglich Tausende gekommen. Dort waren auch viele Kinder mit dabei. Auch Babys und Schwangere.

Was hast du konkret getan?

Sehr verschiedene Sachen. Je nachdem, was schon vor Ort war. Zum Beispiel einkaufen gefahren, Decken besorgt und verteilt oder bestehende Strukturen unterstützt. Wir haben Wasser und Essen verteilt, und wir haben Spenden gesammelt bei Freunden, Verwandten und Bekannten und haben davon dann benötigte Sachen besorgt. Für mein Handy habe ich zum Beispiel auch eine kroatische SIM-Karte gekauft und dann einen Internet-Hotspot eingerichtet. So konnten sich Geflüchtete dann bei Freunden und Verwandten melden. Unabhängige Helfer können flexibler agieren. Es war nie absehbar, wie sich der Strom der Flüchtlinge



entwickelt. Wir konnten viel schneller, spontaner aktiv helfen als die großen Organisationen.

Wie hast du die Situation in Kroatien, Slowenien und Serbien im Vergleich zu Deutschland erlebt?

Die kroatische Bevölkerung war sehr offen, so mein Eindruck. Es waren viele kroatische Helferinnen und Helfer vor Ort. Auch die kroatische Polizei war sehr kooperativ. Aber es gibt eben auch Überforderungssituationen: wenn tausende Menschen auf einmal kommen, dann eskaliert es. Es gibt aber auch sehr, sehr viele internationale Freiwillige. Viele Tschechen, Österreicher, Schweizer und Deutsche. Viele junge Leute. An den Wochenenden kommen dann vor allem viele Serben und Kroaten zum Helfen. Trotzdem: Die Länder auf der Route dorthin sind komplett überfordert. Ein Mann meinte zu mir: »Wie eine Treibjagd, wo bleibt hier die Menschlichkeit?«

Möchten wirklich alle nach Deutschland?

Viele wollen nach Deutschland. Vielleicht noch nach Österreich, aber vor allem Deutschland.

Du möchtest wieder dorthin, was ist deine Motivation?

Zu helfen. Alles ist für mich gerade besser, als hier in Deutschland zu sein, wo die Atmosphäre sehr schwer zu ertragen ist. Obwohl es natürlich auch wichtig ist, dass es hier viele aktive Menschen gibt, die helfen. Außerdem finde ich es auch wichtig, dass es Menschen gibt, die dort sind, sehen, was dort passiert, was für unmenschliche Bedingungen dort herrschen, um das weiterzutragen. Die Situation hat sich im Vergleich zum September geändert. Jetzt fahre ich geplanter los. Es gibt viele Freiwilligen-Gruppen auf Facebook, wo vieles koordiniert wird. Wir fahren im Bulli nach Kroatien. Ohne Auto vor Ort ist man verloren. Und trotz des ganzen Elends, das man dort auch sieht: Die Begegnungen mit den vielen verschiedenen Menschen sind sehr bereichernd.

Wie vereinbarst du das Ganze mit deinem Studium?

Ich mache gerade Abstriche. Zehn Tage, zwei Wochen, das geht. Außerdem bin ich auch so gut wie scheinfrei. Ich muss nur noch die Bachelorarbeit schreiben.

*Interview: Tobias Hoffmann
Fotos: Wiebke Matthiesen*



Mazedonien

Geflüchtete aus Mazedonien haben kaum Aussicht auf ein Bleiberecht und fliehen zumeist aus wirtschaftlicher Perspektivlosigkeit. Die Arbeitslosenquote liegt bei 30%. Seit Mazedonien auch Transitland ist, steht das Land vor kaum lösbaren Problemen. Als Nicht-EU-Mitglied müssen alle Kosten selbst getragen werden. Behörden und Polizei sind überfordert. Die Geflüchteten passieren Mazedonien ohne Registrierung.



Jordanien

630 000 Geflüchtete sollen laut UNHCR in Jordanien sein, die Regierung geht von deutlich mehr aus. Jordanien profitiert zum Teil von sozialen und politischen Verbindungen zur syrischen Bevölkerung und tut sich etwas leichter bei der Integration. Doch Jordanien ist seit jeher Anlaufstation von Geflüchteten aus diversen Konflikten. In Jordanien leben etwa seit Jahrzehnten viele Palästinenser aus israelischen Gebieten. Jordanien ist so bereits hohen Belastungen ausgesetzt.



Stichworte

UNHCR – UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, leistet logistische und humanitäre Hilfe und sammelt aktuelle Zahlen zu Flüchtlingsbewegungen weltweit.

BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Entscheidet unter anderem über Asylanträge und befasst sich mit Zuwanderung und Integration.

Asyl – Aufnahme von politisch Verfolgten. Asylbewerber dürfen in den ersten drei Monaten nicht arbeiten, danach auf Antrag möglich. Nach Anerkennung: Aufenthalt zunächst für drei Jahre. Grundlage: Art. 16a des Grundgesetzes.

Flüchtlingseigenschaft – weiter gefasst als der deutsche Asylstatus: unter anderem auch nichtstaatliche Verfolgung und Einreise über sicheren Drittstaat möglich. Wird vom BAMF im Rahmen des Asylverfahrens festgestellt. Früher auch als »Kleines Asyl« bezeichnet, heute vergleichbarer Status wie Asylberechtigte. Grundlage: Art. 1 A Nr. 2 der Genfer Flüchtlingskonvention.

Subsidiärer Schutz – Wird gewährt, falls die Flüchtlingseigenschaft nicht festgestellt wird, aber ein ernsthafter Schaden droht: unter anderem Todesstrafe, Folter oder Bedrohung durch bewaffnete Konflikte. Meist wird Kriegsflücht-

lingen aber die Flüchtlingseigenschaft zuerkannt. Aufenthalt zunächst für ein Jahr. Grundlage: Art. 15 bis 17 der Richtlinie 2011/95/EU des europäischen Parlaments und des Rates.

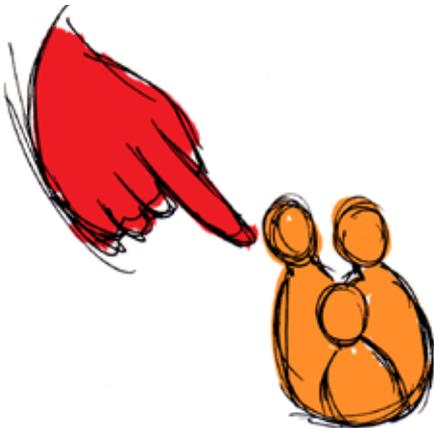
Abschiebungsverbote – Neben Flüchtlingseigenschaft und subsidiären Schutz gibt es noch weitere Kriterien, nach denen Ausländer nicht abgeschoben werden dürfen: zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten (Grundlage: Europäische Menschenrechtskonvention) oder bei konkreter Gefahr für Leib, Leben oder Freiheit, beispielsweise Naturkatastrophen, Bürgerkrieg oder auch eine schwere Erkrankung, die im Zielland nicht ausreichend behandelt werden kann (Grundlage: § 60 Abs. 7 Aufenthaltsgesetz). Aufenthalt zunächst für ein Jahr.



Schutzquote – Verhältnis der bewilligten Asylanträge (Asyl, Flüchtlingseigenschaft, subsidiärer Schutz, Abschiebungsverbot) zu der Gesamtzahl der Anträge. Die Anerkennung als Asylberechtigte nach Art. 16a GG macht nur einen geringen Teil der Schutzquote aus.

Statistiken – Können leicht missverstanden werden. Im Jahr 2014 wurden nur 1,8 Prozent der Antragsteller als Asylberechtigte anerkannt. Die gesamte Schutzquote lag hingegen bei 31,5 Pro-

zent. Doch das bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass über zwei Drittel als unbegründet abgelehnt wurden. Die Ablehnungsquote betrug 33,4 Prozent. Darin enthalten sind auch Duldungen sowie Flüchtlinge, die gegen den Bescheid des BAMF geklagt haben und vor Gericht erfolgreich anerkannt wurden. Diese Zahlen werden vom BAMF nicht erfasst. Das restliche gute Drittel entfällt auf »formelle Entscheidungen«. Hier kam das Asylverfahren nicht zu einem regulären Abschluss, zum Beispiel weil das BAMF einen anderen Staat für zuständig erklärt hat (Dublin III) oder weil der Antrag zurückgenommen wurde.



Duldung – Vorübergehende Aussetzung der Abschiebung aus verschiedenen humanitären oder rechtlichen Gründen, aber kein Aufenthaltsrecht.

Transitland – Land auf Flüchtlingsrouten, welches nicht das Ziel der Flüchtlinge ist.

Dublin III – Nach diesem Verfahren ist derjenige EU-Staat für das Asylverfahren zuständig, auf dessen Territorium der Geflüchtete erstmals EU-Gebiet betritt; zurzeit praktisch außer Kraft.

Sicherer Drittstaat – Flüchtlingen von hier droht laut Gesetzgeber keine Verfolgung, eine direkte Abschiebung ist möglich; Bewertung und Umsetzung sehr umstritten



Tandem – Projekt, in dem sich zwei Teilnehmer unterschiedlicher Hintergründe zusammenfinden, um jeweils vom Partner Sprache, Kultur oder andere Dinge kennenzulernen.

EU-Außengrenze – Grenze eines EU-Mitgliedstaats zu einem Nicht-EU-Mitglied.

FRONTEX – EU-Grenzschutzagentur mit Sitz in Warschau, soll EU-Außengrenzen bewachen; unter anderem verantwortlich für Projekt »Triton« im Mittelmeer.

Schengen-Abkommen – Garantiert Reisefreiheit ohne Kontrollen der Mitgliedsländer; praktisch ausgesetzt, seit einige Staaten ihre Grenzen wieder kontrollieren.

Nachrangiger Arbeitsmarktzugang – Vor Antragstellung und in den ersten drei Monaten des Asylverfahrens dürfen Geflüchtete in Deutschland nicht arbeiten, danach können sie eine Genehmigung beantragen. In den ersten 15 Monaten des Aufenthalts prüft die Arbeitsagentur, ob die jeweilige Stelle nicht mit Arbeitssuchenden aus der EU, dem EWR oder der Schweiz besetzt werden kann. Diese haben Vorrang. Bis vor einem Jahr waren die genannten Fristen noch wesentlich länger.

*Text: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann
Illustrationen: Katja Elena Karras*

Türkei

Die Türkei grenzt direkt an viele Länder, aus denen Menschen fliehen. Allein zu Syrien ist die Grenze 800 km lang. Durch innertürkische Machtkämpfe und autoritäre Tendenzen des Präsidenten wird die Lage weiter aufgeheizt. Dennoch tut die Türkei einiges für Geflüchtete und bemüht sich um wirtschaftliche Integration. Laut UNHCR waren bis Ende 2014 1,6 Millionen Geflüchtete in der Türkei registriert. Etwa ein Fünftel lebt in organisierten Lagern.



Asylverfahren



Status als Asylsuchender: Einreichen eines Asylantrages beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), Meldung jedes Adresswechsels, auch eines behördlich verordneten; persönliche Anhörung durch das BAMF, gesamte Dauer ca. ein Jahr.



Ankunft in Deutschland
stellung kann bis zu ein



Anerkennung der Asylberechtigung, Erhalt einer dreijährigen Aufenthaltserlaubnis. Zwei Möglichkeiten der Anerkennung: Asyl als Grundrecht nach Artikel 16a GG, das gilt aber nur bei Einreise aus Staaten, die weder EU-Mitglieder sind noch als sichere Drittstaaten angesehen werden. Daher werden die meisten nach der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannt.



Subsidiärer Schutz oder Abschiebungsverbot: Erhalt einer Aufenthaltserlaubnis für ein Jahr in Deutschland zu bleiben, wenig soziale Rechte.

in Deutschland



Warten auf Antrag:
ein halbes Jahr dauern.



Text: Konrad Dieterich, Paul Thiemicke
Illustrationen: Katja Elena Karras



Duldung ist eine vorübergehende Aussetzung der Abschiebung. In Spezialfällen kann nach 18 Monaten eine Aufenthaltserlaubnis erteilt werden, allerdings nur unter mehreren Voraussetzungen.



Antrag wird abgelehnt: Ausreisepflicht, Abschiebung droht. Gegen die Entscheidung des BAMF ist noch eine Verwaltungsklage möglich, manchmal auch ein Folgeantrag.

Deutschland

Deutschland nimmt in absoluten Zahlen die meisten Flüchtlinge in Europa auf, nach Stand Oktober ca. 760 000, und gilt aufgrund seiner guten wirtschaftlichen Lage und seinem guten Gesundheits- und Sozialsystem als primäres Zielland. Die größte Gruppe an Flüchtlingen, ungefähr ein Drittel, sind Syrer und Iraker. Zurzeit beträgt die Rate der stattgegebenen Asylanträge für syrische Flüchtlinge über neunzig Prozent, allerdings sind viele regionale Asylzentren und Flüchtlingsheime mit ihren logistischen Aufgaben überfordert. Die Stimmung in der Bevölkerung schwankt zwischen Hilfsbereitschaft und Fremdenfeindlichkeit.



Mal wieder durchatmen

Millionen auf der Flucht. Tausende gegen Überfremdung auf den Straßen. Dutzende offene Fragen. Die Situation der Geflüchteten überfordert. Ein Eingeständnis.

Nach Deutschland kommen Millionen Menschen, aus Eritrea, Syrien, Albanien, Afghanistan und vielen anderen Ländern mehr. Die Gründe sind ganz verschieden, da sind wirtschaftliche Ursachen, ebenso wie Krieg oder eine menschenfeindliche Diktatur. Es flüchten Muslime, Christen, Familien, Männer, Frauen und nicht zuletzt Kinder und Jugendliche. Letztere teilweise von ihren Eltern getrennt.

Gegen diese Menschen protestieren Tausende, die angeblich besorgt sind um ihre eigenen Kinder, ihre Arbeitsplätze, ihre vermeintlich schöne heile Welt. Sie protestieren gegen Geflüchtete, Kanzlerin und »linksgrüne« Medien. Anderswo helfen Tausende, überall in ganz Deutschland und teilweise sogar an den EU-Außengrenzen. Was aber tut man selbst? Was kann man wirklich bieten? Wo muss man zugeben, dass es so nicht reicht? Wie geht man mit den Demonstranten und Hetzern im Netz um? Das

Thema Geflüchtete überfordert, auf allen Ebenen. Das fängt schon beim Begriff an. Wie bezeichnet man Menschen, die aus ihren Heimatländern fliehen müssen? »Wirtschaftsflüchtlinge« ist ein Begriff mit negativem Beiklang geworden. Diesen Menschen zumindest kann Deutschland nicht helfen, so die Überzeugung.

Aber warum ist wirtschaftliche Perspektivlosigkeit ein schlechterer Grund, die eigene Heimat zu verlassen, als andere Gründe? Warum sind Menschen, die sich einige Generationen zuvor nach Amerika begaben oder heute nach Australien gehen, dagegen »Auswanderer«? Und sind Steuerhinterzieher nicht viel eher Wirtschaftsflüchtlinge? Aber schon das Wort »Flüchtling« ist umstritten. Der Sprachwissenschaftler Anatol Stefanowitsch weist auf mögliche negative Konnotationen hin. Auch wenn ihm das Wort »Flüchtling« trotzdem legitim erscheint, empfiehlt er als Ersatz



»Geflüchtete«. Doch mit solchen Abwägungen muss man jenen, die zürnend und mittlerweile – man muss es so sagen – brandschatzend durch Deutschland ziehen, nicht kommen.

Die sind wohl immun gegen jede differenzierende Geistestätigkeit. In Dresden haben sie schon ein Klima der Angst geschaffen. Wie geht man mit solchen Leuten um? Was im Internet steht, desillusioniert. Auf Facebook werden Lügenberichte geteilt und verbreitet. Woher kommen dieser Hass und diese Feindschaft? Soll man all das ignorieren? Beschimpfen? Aufklären? Nichts scheint angemessen.

Kanzlerin Merkel sagt »Ich habe einen Plan« und »Wir schaffen das.« Schaffen wir das wirklich? Und wer sind »wir«? Freiwillige Helfer sicherlich, aber sind latent oder offen Rechte auch »wir«? Was machen »wir« also? Klar, da sind die Gegendemos. Aber die Resignation ist ebenfalls schon da. Dresden scheint sich selbst bereits aufgegeben zu haben. Doch auch diejenigen, die für Aufnahme und Toleranz Partei ergreifen, können die Augen nicht verschließen vor den sich auftuenden Problemen: Messerstechereien, interkulturelle, oft gewaltsame Ausschreitungen, mitunter nicht oder schwer vereinbare Ansichten

und Wertvorstellungen. Wie geht man damit um? Integration durch Kontaktaufnahme wahrscheinlich. Miteinander reden, nicht aneinander vorbei leben. Aber dann müssen die Aufnahmelager weg. Doch wie soll es sonst gehen? Wohin soll und kann auch keiner bei mir, oder? Ist das dann noch konsequent?

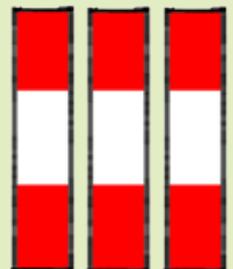
Der Kopf tut weh vom Nachdenken. Man verflucht es fast, doch täte man es nicht, so wüchse nur das Heer der Desinteressierten.

Im eigenen Alltagsstress rauscht die Nachrichtenflut vorbei und hinterlässt eigentlich nur Verwirrung, Ratlosigkeit und Ohnmacht. Zugeben möchte das nur niemand so richtig. Eigentlich möchte man ebenso wie die zu uns gekommenen Menschen nur eines: Mal wieder durchatmen, zur Ruhe kommen. Und dann vernünftige Lösungen suchen und finden. Und tatsächlich bleibt am Ende eine Erkenntnis. Man muss versuchen, die Situation irgendwie zu meistern. Eine andere Lösung gibt es nicht.

*Text: Tobias Hoffmann, Julia Plagentz
Foto: Katja Elena Karras*

Österreich

Österreich ist ebenfalls als Transitland anzusehen, obwohl die Zahl der Asylanträge sich im letzten Jahr mehr als versechsfacht hat, im Oktober waren es 60 000. Die meisten Flüchtlinge reisen jedoch, von Ungarn und Slowenien kommend, nach Deutschland weiter. Auch in Österreich gibt es viel private Hilfe, die Behörden zeigen sich allerdings zum großen Teil überfordert. Zudem wird die mangelnde Kooperationsbereitschaft der Kommunen kritisiert. Mittlerweile hat sich besonders in Grenznähe zu Bayern ein System etabliert, bei dem Flüchtlinge einfach mit Bussen über die Grenze gefahren und dann im Nirgendwo abgeladen werden. Die Stimmung im Land ist in der Flüchtlingsfrage gespalten. Bundeskanzler Faymann kritisierte kürzlich die ungarische Regierung für ihre unkooperative Haltung.



Albanien

Dieses kleine Land an der Adriaküste ist eines der ärmsten Europas, die Arbeitslosenquote liegt bei 17 Prozent, und ein großer Teil der Bevölkerung ist von Armut bedroht. Auch im benachbarten Kosovo, dessen Bevölkerung fast ausschließlich aus Albanern besteht, ist die Situation ähnlich. Dort ist sogar ein Drittel der Bevölkerung arbeitslos, ein ebenso hoher Anteil ist armutsgefährdet. Besonders junge Menschen haben in den letzten Jahren versucht, in reicheren Ländern wie Deutschland oder Österreich Asyl zu beantragen. Momentan stellen Menschen aus Albanien und dem Kosovo die zweit- und dritthöchste Flüchtlingsgruppe in Deutschland (jeweils etwa 15 und 10 Prozent). Die Chancen auf Asyl sind jedoch nicht gut, da Österreich bereits seit längerem und Deutschland seit Ende Oktober beide Staaten als »sichere Herkunftsländer« einstuft.



Sie ist verheiratet, hat Job, Kinder und Eigenheim – eine solide Basis für ein angenehmes Leben. Doch die Gewissheit, dass andere Menschen unter größten Strapazen nach Deutschland kommen und dann auf sich allein gestellt einen Kulturschock bewältigen müssen, hielt sie schon einige Zeit vom entspannten Zurücklehnen ab.

Zwei Jahre hat sie versucht, in die organisierte Flüchtlingshilfe hineinzukommen. Sie wollte vor Ort anpacken und direkt den Menschen helfen, die Unterstützung brauchen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis sie frustriert feststellen musste, dass ein »Hier bin ich, was kann ich tun?« im Bürokratie-dschungel der ehrenamtlichen Organisationen nicht funktioniert. Doch dann kam Sally*.

Der Anfang einer wunderbaren Freundschaft

Im April dieses Jahres fuhr Miriam mit dem Auto gerade zu einem geschäftlichen Termin, als sie vom Blick der hochschwangeren Frau getroffen wurde. Mit zig Taschen gepackt stand Sally vor dem bereits geschlossenen Umsonstladen und blickte hilflos auf die vorbeifahrenden Autos. Miriam traf der Anblick, doch ihr Pflichtbewusstsein gewann: »Los, weiterfahren, du bist spät dran, der Kunde wartet.« Tat er aber nicht, Miriam wurde mal wieder versetzt. Als Sally auf dem Rückweg noch immer alleine dandand, fasste Miriam endlich den Entschluss und hielt an.

Da die aus Benin stammende Sally weder Deutsch noch Englisch sprach, war für Miriam das Heimfahren eine Odyssee durch Halles Straßen. Doch dank pantomimischen Höchstleistungen beider Seiten erreichten sie schlussendlich das Asylheim, in dem Sally damals untergebracht war. Da Miriam noch wie selbstverständlich beim

Reden ist Silber,

Miriam* engagiert sich privat und jenseits von Institutionen
ihre Geschichte auch ist, ihre Erfahrungen mit Organisationen

Hereintragen der Tüten half, sah sie zum ersten Mal ein Asylheim von innen. Der Anblick der winzigen Zimmer, die rudimentär mit Doppelstockbetten und alten Metallspindeln eingerichtet waren, schockierte sie. Mechanisch fuhr Miriam nach der Aktion nach Hause und fühlte sich, als käme sie gerade aus einer anderen Welt. »Sobald Sally im Auto saß, schaltete sich mein Denken ab. Erst auf dem Heimweg realisierte ich, was gerade passiert war ... und dass ich Sally wiedersehen wollte.«

Die Geschichte liegt gerade mal acht Monate zurück, doch in der Zwischenzeit ist viel passiert. Heute hilft Miriam intensiv fünf Flüchtlingen. Hinzu kommen spontane Aufgaben, wie Spendenunterstützung und Weitervermittlung, für die sie zum Beispiel von Leitern der Asylheime angefragt wird. Sally zählt zu ihren engsten Freunden und wohnt mittlerweile mit ihrem Kind und Mann in einer eigenen Wohnung.

Mit einem Leuchten in den Augen erzählt Miriam von den schönen Momenten, die aus dem Kontakt zu Flüchtlingen hervorgehen. Als eine Bereicherung ihres Alltags empfindet sie auch die kulturellen Unterschiede, die manchmal kuriose Situationen zur Folge hatten. »Integration heißt für mich nicht, dass die hiesige Kultur aufgezwungen und übernommen werden muss, sondern dass die Kulturen nebeneinander existieren und voneinander lernen können.«

Doch es gibt auch eine Schattenseite ihres privaten Engagements: Seit dem Kennenlernen von Sally sinkt Miriams Vertrauen in die organisierte Flüchtlingshilfe beständig. Bürokratische Hürden, Sprachbarrieren an offizieller Stelle, Unübersichtlichkeit, Zählebigkeit der Organisationen und der Unterschied zwischen »helfen wollen und wirklich helfen« – all das hat sich negativ in

Machen ist Gold

Als ehrenamtliche Flüchtlingshelferin. So einzigartig und positiv
 an der Flüchtlingshilfe sorgen für einen faden Beigeschmack.



Voneinander lernen: Miriam und Sally

Miriam's Gedächtnis eingebraunt. Daraus resultierend sagt Miriam heute mit einem bitteren Unterton: »Ich gehöre keiner Organisation an, und das ist auch gut so.«

Social Happening

Eine der vielen gravierenden Enttäuschungen war die Spendenaktion kurz nach der Geburt von Sallys Sohn. Mit einem Hilfesuch hatte sich Miriam an die Öffentlichkeit gewandt, um die so dringend benötigten Babysachen organisieren zu können. Es dauerte nicht lange, bis ein hallisches Unternehmen sich dem Problem annahm und einen Spendenaufruf an seine Kunden startete. Wenige Tage darauf wurden die Sachspenden säckeweise vor Miriams Haustür abgeliefert. Doch von Erfolg gekrönt war die Spendenaktion laut Miriam nicht: »Die Sachen waren vollkommen unsortiert. Ein Großteil davon war Müll: verschimmelte Taschen, dreckige, abgetragene oder mottenzerfressene

Kleidungsstücke, und kaum etwas davon war für Jungs.« Während das Unternehmen öffentlich für das Engagement gelobt wurde, verbrachte Miriam mehrere Tage damit, die Spenden zu sortieren, einen Teil der benötigten Babysachen aus privatem Kreis zu organisieren und die noch verwertbaren Sachspenden im Umsonstladen abzugeben.

Gerade im Hinblick auf die öffentliche Darstellung überkommt Miriam oft das Gefühl, dass die Flüchtlingskrise von vielen als »social happening« – ein Sehen und Gesehenwerden – wahrgenommen wird. »Ich habe viel über Menschen gelernt. Manchmal mehr, als mir lieb ist.« Während ein Teil der Ehrenamtlichen in aller Stille in einem Berg von Arbeit erstickt, gibt es Helfer, die aus der Flüchtlingskrise profitieren oder sich selbst besser darstellen wollen.

Hinzu kommt die von den Organisationen geschaffene Distanz zwischen Helfern und Flüchtlingen. Miriam

Griechenland

Griechenland wird von den Flüchtlingsbewegungen besonders schwer getroffen, da es den Hauptzugang der Flüchtlinge nach Europa darstellt. Das Land befindet sich aufgrund der Eurokrise in einer katastrophalen wirtschaftlichen Lage, es ist daher vor allem ein Transitland. Doch bereits diese Aufgabe belastet die kommunalen Behörden außerordentlich, da allein dieses Jahr bisher rund 740000 Flüchtlinge einreisten.

Besonders die ägäischen Inseln sind betroffen: auf Lesbos allein treffen bis zu 50000 Menschen pro Woche ein.

Bei der Versorgung und Unterbringung muss mittlerweile sogar das Flüchtlingshilfswerk der UNO, der UNHCR, helfen.

Offizielle Stellen schätzen, dass in den nächsten zwei Jahren weitere 3,7 Millionen Menschen eintreffen werden.



Afghani- stan

Die jahrelangen Interventionen westlicher Staaten haben die Lage in Afghanistan nicht zum Positiven verändern können, es herrscht weiterhin ein Klima von Angst und Gewalt. Besonders die schiitische Minderheit des Landes sieht sich immer wieder Anschlägen durch Terroristen und Milizen ausgesetzt, außerdem ist neben den weiterhin präsenten Taliban auch mit einem Erstarken des IS zu rechnen. Schätzungen zufolge verlassen monatlich bis zu 100 000 Menschen das Land. Diejenigen, die in Deutschland Zuflucht finden, können jedoch nicht immer von einem uneingeschränkten Bleiberecht ausgehen. In Deutschland wird die Situation in Afghanistan sehr kontrovers diskutiert, es geht dabei um die Einstufung als »sicheres Herkunftsland«.



erinnert sich kopfschüttelnd an die Anfrage von der Freiwilligenagentur, ob sie vielleicht ein paar Flüchtlinge für ihre freiwilligen Helfer übrig habe. »Bei all den Organisationstreffen wird viel geredet, ohne dass wirklich etwas bewirkt wird. Außerdem werden potenzielle Helfer mit vielen Hürden konfrontiert, sodass die Hilfe am Ende nicht dort ankommt, wo sie gebraucht wird.«

Auf Nachfrage, wie diese Hürden im Detail aussehen, nennt Miriam zunächst die mangelnde Vernetzung der verschiedenen Akteure und Projekte. »Wer sich als Helfer engagieren will, hat bei den zahlreichen Aktionsgruppen und verschiedenen Tätigkeitsbereichen die Qual der Wahl. Durch das Fehlen einer übergeordneten Stelle, die alle Möglichkeiten in einer strukturierten Übersicht zusammenfasst, ist es nahezu unmöglich, sich einen Überblick zu verschaffen.«

Doch nicht nur für potenzielle Helfer ist diese dezentralisierte Organisation

Deutschstunde zu Hause



der Flüchtlingshilfe problematisch. Miriam erinnert sich an die verzweifelte Suche nach einem Deutschkurs für Sally, zu dem sie ihren Sohn mitnehmen könnte. »Die von der Freiwilligenagentur empfohlenen Anlaufstellen existierten nicht mehr oder richteten sich an eine vollkommen andere Zielgruppe.« Dass als naheliegender Grund die mangelnde Kommunikation und Vernetzung zwischen den jeweiligen Organisationen gesehen werden kann, beweisen auch weitere Ungereimtheiten, die Miriam erfahren musste:

»Da die schulischen Deutschkurse sich nur an Geflüchtete mit einer Aufenthaltsgenehmigung von über 365 Tagen richten, sind solche Deutschkurse für Asylbewerber gerade zur Erstorientierung unglaublich wichtig. Aber wie kann es sein, dass in Sallys ehemaliger Unterkunft regelmäßig die angebotene Deutschstunde ausfällt, weil die ehrenamtlichen Lehrer nicht erscheinen, die pensionierte Deutschlehrerin aus meinem Bekanntenkreis jedoch noch immer vergeblich auf der Suche nach einer ehrenamtlichen Stelle ist und damit getröstet wird, dass momentan ausreichend Freiwillige vorhanden sind?«

Trotz all dieser Erlebnisse ist Miriam nicht resigniert. Sie hat die Hoffnung, dass die fehlenden Strukturen mit der Zeit noch kommen und das Chaos koordinierbar werde. »Wäre Sally damals nicht gewesen, wäre heute vermutlich alles noch beim Alten. Es war ein Glücksfall für mich. Aber ich denke, dass jeder, der wirklich helfen will und seine Augen nicht verschließt, immer einen Anknüpfungspunkt zur Hilfe findet.«

*Text und Fotos:
Josephine von Blueten Staub*

*Namen von der Redaktion geändert



Von links: Philipp Pieloth, Denis Leutloff, Katharina Janko und Petra Becker von der Aidshilfe Halle

»Am Anfang gab es keine Therapie«

Vor 25 Jahren wurde die hallische Aidshilfe gegründet. Petra Becker ist seit 2004 Geschäftsführerin und Leiterin der Beratungsstelle. Zusammen mit ihrem Team steht sie Ratsuchenden mit und ohne HIV rund um das Spannungsfeld »Sexualität und Gesundheit« zur Seite.

Welche Zielgruppen versucht die Aidshilfe zu erreichen?

Unsere Präventionsarbeit beginnt bereits in den Schulen. Aber es gibt noch andere Zielgruppen, die uns noch mehr am Herzen liegen und für die die Aidshilfe eigentlich da ist, nämlich Schwule, Inhaftierte, Sexarbeiterinnen und Drogenabhängige.

Hat die Aidshilfe noch mehr zu bieten als die Beratungsstelle?

Wir haben noch einen öffentlichen Bereich, der sich Infothek nennt. Dazu gehört ein kleines Galericafé, in dem

wir regelmäßig Ausstellungen organisieren, ein Seminarraum, wo wir Weiterbildungen anbieten und Präventionsveranstaltungen für Schüler durchführen, und eine kleine Bibliothek. Damit versuchen wir öffentlich zu werden, das heißt, wir möchten, dass uns auch diejenigen Menschen besuchen, die in keinem Kontext zu der Erkrankung stehen.

Welche Rolle spielt das Ehrenamt für die Aidshilfe?

Das Ehrenamt ist natürlich sehr wichtig für uns, weil wir wenig Beschäftigte sind und manche Veranstaltungen und Aktionen ohne Ehrenamt nicht abdecken können.

Zum Beispiel gibt es die Teams YoungStars und Love-Agents. YoungStars ist im Prinzip das Schulpräventionsteam. Da die Stadt Halle Wert darauf legt, dass wir in Schulen Präventionsarbeit durchführen, ist dieses besonders wichtig. Die

LoveAgents sind das schwule Präventionsteam. Sie gehen zu speziellen Veranstaltungen und Orten, wo Schwule ihr sexuelles Leben leben. Weil in den Teams auch Studierende involviert sind, die kurz vor ihrem Abschluss stehen und aus der Stadt wegziehen, suchen wir immer nach neuen Freiwilligen.

Eine weitere Leistung, die von der Aidshilfe angeboten wird, ist der HIV-Schnelltest. Was ist das Besondere daran?

Der HIV-Schnelltest hat sich bei uns zu einer richtig festen Größe entwickelt. Ganz zu Beginn, etwa vor fünf Jahren, haben wir einmal im Monat damit begonnen, und jetzt bieten wir ihn jeden zweiten Donnerstag von 18 bis 20 Uhr an. Dieser Test wird von einem fachkundigen Arzt, einer delegierten Schwester des Arztes oder vom Pflegedienst ehrenamtlich bei uns durchgeführt. Da es sich hierbei um

einen Schnelltest handelt, bekommt man das Ergebnis schon in dreißig Minuten mit, und dieses Angebot wird sehr gern genutzt.

Sollte es dazu kommen, dass jemand ein positives Testergebnis bekommt, wird er/sie von der Aidshilfe gleich weiter begleitet?

Das hängt natürlich von dem Betroffenen ab, aber in der Regel ist der Beratungsbedarf da. Es ist immer ein Schock, egal ob jemand geahnt hat, dass er sich dem Infektionsrisiko ausgesetzt hat oder nicht. Wenn dieser Fall eintritt, können wir den Betroffenen gar nicht allein lassen und fangen ihn selbstverständlich auf. Wir bieten an, einen Termin mit unserem HIV-Arzt zu vereinbaren. Natürlich kann der Patient selbst einen HIV-Arzt suchen, obwohl es nicht besonders viele Fachärzte auf diesem Gebiet in Halle gibt. Einmal wäre das unser ehrenamtlicher Arzt, der den HIV-Schnelltest durchführt, und dann gibt es noch eine HIV-Ambulanz im Universitätsklinikum Kröllwitz.

Wie wichtig sind Ihrer Meinung nach Aufklärungskampagnen wie »Positiv zusammen leben«?

Die neue Kampagne beschäftigt sich wie bereits die Jahre zuvor mit Diskriminierung. Man kann mit HIV inzwischen gut leben. Es gibt gute Therapien, aber man kann nicht mit Diskriminierung leben. Leider ist sie nach wie vor an der Tagesordnung, ob im Beruf oder beim Arzt. Unsere Klienten kriegen zum Beispiel sehr schwer Zahnarzttermine. Ich finde es gut, dass die Kampagne sich auch in diesem Jahr damit auseinandersetzt.

Soweit mir bekannt ist, gibt es für HIV keine Meldepflicht beim Arzt.

Eigentlich muss sich der Arzt immer schützen. Aber wenn bei einem Eingriff Blut im Spiel ist, kann es mitunter schon fair sein zu sagen, dass der Patient HIV-positiv ist. Da Infektionskrankheiten logischerweise übertragbar sind, bekommen unsere Patienten oft nur den allerletzten Termin an einem Tag, damit danach alles desinfiziert und gereinigt werden kann. Das ist natürlich übertrieben, vor allem wenn man eine ganz normale Behandlung beim Zahnarzt braucht. Das Problem ist einfach, dass sich auch einige Ärzte nicht genügend mit der Thematik HIV und Aids beschäftigt haben und einfach nicht wissen, dass ein Patient, der unter der Nachweisgrenze ist, nicht mehr infektiös ist.

Am 14. Dezember feiert die hallische Aidshilfe ihr 25-jähriges Jubiläum. Was hat sich in all den Jahren verändert, und welche Ziele konnten erreicht werden?

Die antiretrovirale Therapie liegt inzwischen in der vierten Generation vor, und diese Weiterentwicklung ist enorm. Sie bringt den Patienten ein fast normales Leben. Auch die Aidshilfe ist heute eine andere. Am Anfang ging es nur um Sterbegleitung, es gab keine Therapie. Es ging nur darum, dass der



Mensch noch einigermaßen menschenwürdig ableben konnte. Heute können Patienten, die unter einer fachlich kontrollierten Therapie stehen, ein Leben wie jeder andere auch führen. Sie wissen zwar, dass sie infiziert sind und bestimmte Schutzmaßnahmen durchführen müssen, aber gerade die Präventionsbotschaft »Schutz durch Therapie« heißt, ich bin unter der Nachweisgrenze, ich bin nicht mehr infektiös, und das ist ein großer Fortschritt.

*Interview: Vera Sonkina
Fotos: Joshua Steputat*

Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der hallischen Aidshilfe lädt das Team alle Interessenten zum Tag der offenen Tür am 14.12.2015 ein.

Ort: Böllberger Weg 189, 06110 Halle

- www.halle.aidshilfe.de
- www.welt-aids-tag.de

Positiv zusammenleben

Schon die Begriffe Aids und HIV lösen bei vielen Menschen ein unbehagliches Gefühl aus. Die sexuelle Gesundheit scheint auch weiterhin ein Tabuthema zu sein, über das unzählige Vorurteile kursieren. Daher setzt sich die deutsche Aidshilfe für das diskriminierungsfreie Miteinander ein.

Aids ist ein erworbener Immundefekt, der durch die HI-Viren hervorgerufen wird. Wie aus dem Bericht von UNAIDS und der Statistik des Robert-Koch-Instituts hervorgeht, leben weltweit etwa 35 Millionen Menschen mit HIV, davon rund 80 000 in Deutschland.

Die Ansteckung mit den HI-Viren kann entweder durch die sexuelle oder intravenöse Übertragung erfolgen. Wird nicht innerhalb der ersten 48 bis 72 Stunden nach dem Risikokontakt eingegriffen, kann die HIV-Infektion nicht mehr unterbunden werden.

In der akuten Phase, zwei bis drei Wochen nach der Infektion, steigt die Viruslast rapide an, und die Betroffenen erleben mitunter Symptome wie Fieber, Abgeschlagenheit und Gliederschmerzen. Erst mit der Überleitung in die chronische Phase, die ein Leben lang andauert, pendelt sich die Viruslast ein, und die körperlichen Beschwerden gehen zurück. Man unterscheidet zwischen drei Stadien der chronischen Infektion, die von Mensch zu Mensch unterschiedlich lang und intensiv ausfallen können, aber nur das letzte und schwerste Stadium wird als Aids bezeichnet.

Schutz durch Therapie

Bei einer unbehandelten HIV-Infektion tritt Aids im Schnitt nach acht Jahren auf. Obwohl es heutzutage noch nicht möglich ist, die Krankheit zu besiegen,

kann frühzeitiges Eingreifen in den Verlauf der Infektion die Lebensqualität und -dauer des/der Betroffenen erheblich steigern. Häufig wird auf die antiretrovirale Therapie (ART) zurückgegriffen. Das Ziel der Behandlung besteht darin, die Viruslast stabil auf unter 50 Viruskopien pro Milliliter Blutserum zu senken. Wenn dieser Wert mindestens sechs Monate lang aufrechterhalten wird, der Patient gewissenhaft seine Medikamente einnimmt und regelmäßig zu ärztlichen Kontrollen geht, kann er nicht nur seine eigene Gesundheit verbessern, sondern auch ein vollkommen normales Sexualleben führen. Da in diesem Fall eine Übertragung der HI-Viren bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr extrem unwahrscheinlich ist, spricht man auch von »Schutz durch Therapie«.

Der Welt-Aids-Tag

»Was macht man, wenn das Date HIV hat?« – »Natürlich weiter kräftig Komplimente.« So lautet die schlagfertige Antwort auf eine der vielen Fragen, mit denen man zum diesjährigen Welt-Aids-Tag am 1. Dezember konfrontiert wird. Die Kampagne »Positiv zusammen leben« will zeigen, dass HIV kein Hindernis in zwischenmenschlichen Beziehungen ist, Diskriminierung dagegen schon.

Mit einfachen Frage-Antwort-Mustern sollen die Menschen zum Nachdenken angeregt werden: Was würde ich selbst in der beschriebenen Situation tun?

Wie aus der repräsentativen Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 2014 hervorgeht, wissen die meisten Deutschen, dass eine Ansteckung mit HIV unter Alltagsbedingungen nicht möglich ist. Trotzdem bleiben die Unsicherheiten im Umgang mit HIV-positiven Menschen hartnäckig bestehen. Mit Aufklärungskampagnen kann man gegen diese Berührungängste vorgehen und Toleranz auf dem Gebiet der sexuell übertragbaren Krankheiten fördern.

Text: Vera Sonkina

Winterblues

Im Herbst und vor allem im Winter sind viele Menschen müder und melancholischer als sonst, die Laune droht manchmal beim Anblick von Regen, Eis und Kälte in den Keller zu sinken. Um einer möglichen Winterdepression vorzubeugen, kann man einiges tun. Sogar Schokolade hat eine positive Wirkung auf unseren Körper.

Wer nicht gerade bekennender Winterliebhaber ist, dem graut es davor, wenn der Sommer seine letzten Sonnenstrahlen mit sich nimmt und der Herbst an die Tür klopft. Das heißt, dass auch der Winter sich nun auf den Weg macht. Die Temperaturen sinken, die Tage werden kürzer und die Nächte länger. Wer jetzt morgens um 8 Uhr zur Uni muss, überlegt sich noch dreimal mehr, ob man sich wirklich aus dem warmen kuscheligen Bett in den unangenehmen Nieselregen begeben soll. Motivation, wo bist du? Während man in der Kälte auf die Straßenbahn wartet, blickt man in das triste Grau und sehnt sich nach Sommer, Sonne und dem Gefühl nach Leichtigkeit, das man mit der warmen Jahreszeit verbindet.

Laut einer Umfrage der Techniker Krankenkasse hat jeder fünfte Deutsche im Winter schlechtere Laune als sonst. Diese zeichnet sich durch Müdigkeit, Lustlosigkeit und Unwohlsein aus, die sich auf das alltägliche Leben auswirken. Bewiesen ist, dass unser Körper in den kälteren Jahreszeiten weniger vom Glückshormon Serotonin ausschüttet, dafür aber mehr Melatonin produziert, was unseren Körper antriebsloser macht und somit erheblich zu dem Tief, in dem wir uns befinden, beiträgt. Je weniger Tageslicht wir abbekommen, desto mehr Melatonin wird erzeugt. Diese Wetterfühligkeit, die bei jedem Menschen unterschiedlich stark ausgeprägt ist, ist also keinesfalls Einbildung. Es zeigt lediglich, dass der Mensch nach wie vor eng mit der Natur verbunden ist. Dass es in unserer Umgebung nicht mehr blüht und gedeiht, die Blätter fallen und es häufiger regnet, geht nicht spurlos an uns vorbei. Unsere gute Laune aus sommerlichen Tagen scheint

in dichten Nebelwolken zu verschwinden und wagt sich erst mit den zaghaft wiederkehrenden Sonnenstrahlen im Frühjahr endlich wieder heraus.

Oft wird vorschnell von der sogenannten Winterdepression gesprochen, allerdings ist die Wetterfühligkeit vieler Menschen nicht immer sofort mit einer richtigen Krankheit gleichzusetzen. Wichtig ist deshalb zu erwähnen, dass mangelnde Motivation und schlechte Laune im Winter noch lange keine Depression sind, sich aber möglicherweise zu einer solchen entwickeln können.



Personen, die also sehr stark unter der saisonalen Kälte und Dunkelheit leiden, haben ein vermehrtes Schlafbedürfnis, Heißhunger auf Süßes und sind extrem niedergeschlagen. Beobachtet man Symptome dieser Art sehr deutlich bei sich oder seinen Mitmenschen, sollte man darüber nachdenken, einen Arzt aufzusuchen, denn diese Anzeichen könnten auf eine Winterdepression hindeuten. Diese saisonale Depression wird in der Fachsprache auch als Seasonal Affective Disorder (SAD) bezeichnet und wird dann als Diagnose gestellt, wenn der Arzt diese Symptome über mindestens zwei Jahre bei seinem Patienten beobachtet. Bei den meisten Betroffenen machen sich die Symptome im Alter zwischen 20 und 30 das erste Mal bemerkbar. Frauen leiden viermal häufiger darunter als Männer. Natürlich wird auch die Winterdepression entsprechend behandelt, neben speziellen Medikamenten kommt oft auch eine Lichttherapie zum Einsatz. Betroffene der SAD setzen sich vor das extrem weiße Licht der Lampe und schauen gelegentlich hinein. Ziel soll es sein, über die Augen aktivierende Impulse an das Gehirn weiterzugeben.



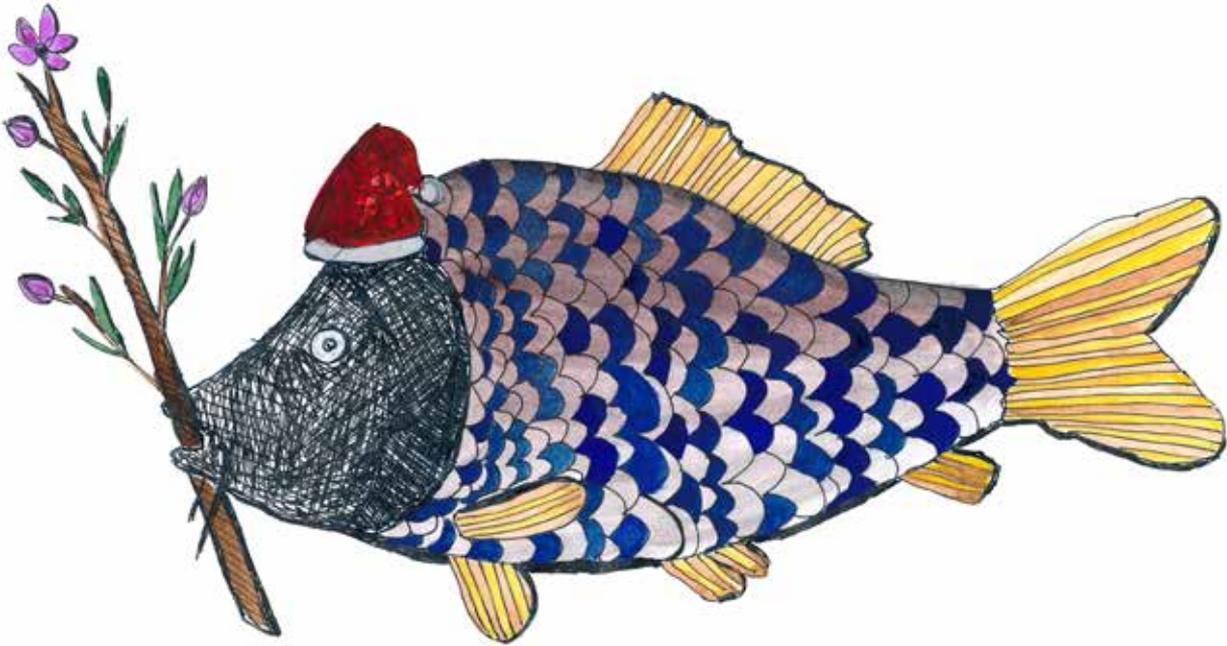
Auch wer aufgrund von Kälte und mangelnder Sonne lediglich unter Wetterfühligkeit leidet, kann einer möglichen SAD schon im Voraus entgegenwirken. Ausgiebige Herbst- und Winterspaziergänge, bei denen man auch bei bedecktem Himmel seinen Blick nach oben richten soll, helfen, den Körper mit Licht zu versorgen. Selbst ein wolkenverhangener Himmel spendet noch zehnmal mehr lebensnotwendiges Licht als geschlossene Räume, in denen wir uns in den kälteren Jahreszeiten so oft befinden. Auch wenn das warme Bett noch so einladend ist, sollte man etwas gegen den Winterblues tun und nach draußen gehen. Wer sich einmal aufgerafft hat, wird schnell selbst merken, dass auch Herbst und Winter ihre angenehmen Seiten haben. Sport zu treiben hilft dabei, Stress abzubauen und sich ausgeglichener zu fühlen.

Wer weiter vorbeugen möchte, sollte ebenfalls auf seine Ernährung achten. Vitaminreiche und kalorienarme Kost sind besonders gut, allerdings wird von Kuchen und Süßigkeiten nicht abgesehen, denn diese Nahrungsmittel tragen wiederum dazu bei, die Produktion von Serotonin in unserem Körper zu fördern. Außerdem wird während des Essens unser Belohnungssystem im Gehirn aktiviert. Vor allem der Glukosegehalt und die Kakaobutter in Schokolade führen zur Produktion von Glückshormonen. Es ist also tatsächlich bewiesen, dass Schokolade sich positiv auf unseren Körper auswirkt.

Wer sich an diese kleinen Tipps hält und es sich auch in der kalten Jahreszeit so gemütlich wie möglich macht, wird aus seinem Herbsttief schnell wieder heraus kommen.

Und weil man weiß, dass der Mensch nie zufrieden zu stellen ist, werden wir uns auch im herbeigeschnittenen Sommer wieder dabei ertappen, dass wir uns über die heißen Temperaturen beschweren und die Abkühlung der kälteren Jahreszeiten in manchen Momenten bevorzugen würden.

*Text: Ramona Wendt
Illustration: Katja Elena Karras*



Andere Länder, andere Krippen

Weihnachten ist ein Fest voller Bräuche und Traditionen. In Deutschland schmücken wir Weihnachtsbäume, stellen Krippen auf und zünden Adventskerzen an. Doch auf der ganzen Welt gibt es auch andere, zum Teil skurril wirkende, Weihnachtsbräuche.

Ein deutscher Brauch in der Vorweihnachtszeit ist beispielsweise das Aufstellen der Barbarazweige am vierten Dezember, dem Namenstag der heiligen Barbara. Dafür schneidet man Zweige von Obstbäumen oder Forsythiensträuchern ab und stellt sie in eine Vase mit lauwarmem Wasser. Blühen die Zweige vor oder an Weihnachten auf, soll das ein Zeichen für Glück im nächsten Jahr sein.

Dass etwas Glück bringen soll, kennt man jedoch auch in verschiedenen anderen Ländern. So wird in mehreren Nationen beispielsweise eine Münze oder eine Mandel im Pudding versteckt, und demjenigen, der sie findet, soll im nächsten Jahr Gutes widerfahren.

In den USA gibt es die Tradition, dass am Weihnachtsabend Christbaumschmuck in Form einer Essiggurke im Tannenbaum versteckt wird. Derjenige, der die Essiggurke am schnellsten findet, hat nicht nur ein gesegnetes Jahr, sondern er darf auch die Geschenke als Erstes auspacken und kriegt noch eine zusätzliche Kleinigkeit.

Angeblich stammt dieser Brauch sogar aus Deutschland, das denken zumindest die Amerikaner. Es wird erzählt, dass der Soldat John Lower, ein gebürtiger Bayer, in Kriegsgefangenschaft geriet. Als er schwer krank wurde und dachte, dass er bald sterben würde, bat er darum, als letztes Mahl eine saure Gurke essen zu dürfen. Nachdem er diese verzehrt hatte, wurde er auf wundersame Weise wieder gesund. Zum Dank hängte er deshalb angeblich jedes Jahr eine Gurke in den Weihnachtsbaum.

Baumstamm statt Baumkuchen

In Katalonien gibt es zwar nur vereinzelt Weihnachtsbäume, eine Krippe gehört

allerdings auch dort zur Weihnachtsdekoration. Jedoch besteht diese nicht nur aus der Heiligen Familie, Ochs und Esel, Hirten und Königen, auch der Mann mit der runtergelassenen Hose darf nicht fehlen. Diese Figur, der »Caganer« (»kleines Scheißerchen«), ist fester Bestandteil der Krippe und existiert mindestens seit dem 18. Jahrhundert. Über seine Bedeutung ist man sich zur heutigen Zeit nicht mehr im Klaren, doch wahrscheinlich soll er ein Zeichen dafür sein, dass die Erde gedüngt wird, damit die Ernte im nächsten Jahr gut wird.

Die Figur sieht ursprünglich wie ein katalonischer Bauer aus, mittlerweile gibt es jedoch auch Prominente und Politiker als »Caganer« zu kaufen.

Doch damit nicht genug der skurril anmutenden Weihnachtsbräuche aus Katalonien. Es gibt dort auch den »Tió de Nadal«, den »Weihnachtsonkel«. Ab dem 8. Dezember wird hier von Kindern ein hohler Baumstamm, der mit zwei Beinen, Gesicht und roter Kappe geschmückt wird, mit Obst und Brot gefüttert. Er wird außerdem noch mit einer Decke zugedeckt, damit er sich nicht erkältet. An Heiligabend verstecken die Eltern unter der Decke Süßigkeiten und erzählen, dass der Baumstamm Süßigkeiten »scheisse«. Die Kinder singen nun ein Lied und schlagen den Baumstamm mit Stöckern. Wenn die Decke dann abgenommen wird, finden sie darunter die vielen Süßigkeiten.

Eine Zitrone als Zeichen der Verehrung

An Weihnachten gibt es viele verschiedene traditionsreiche Speisen. Ein klassisches Gericht an Heiligabend ist unter anderem der Weihnachtskarpfen, da die Adventszeit früher eine Fastenzeit war, weshalb Fleisch nicht verzehrt werden durfte. Doch nicht nur deshalb wurde auf den Fisch zurückgegriffen, sondern auch, weil es Glück bringen soll, wenn man eine Schuppe des Weihnachtskarpfens im Portemonnaie trägt.

Des Weiteren hat der Fisch im Urchristentum generell auch eine besondere Symbolik, denn er galt schon früher als geheimes Erkennungsmerkmal untereinander.

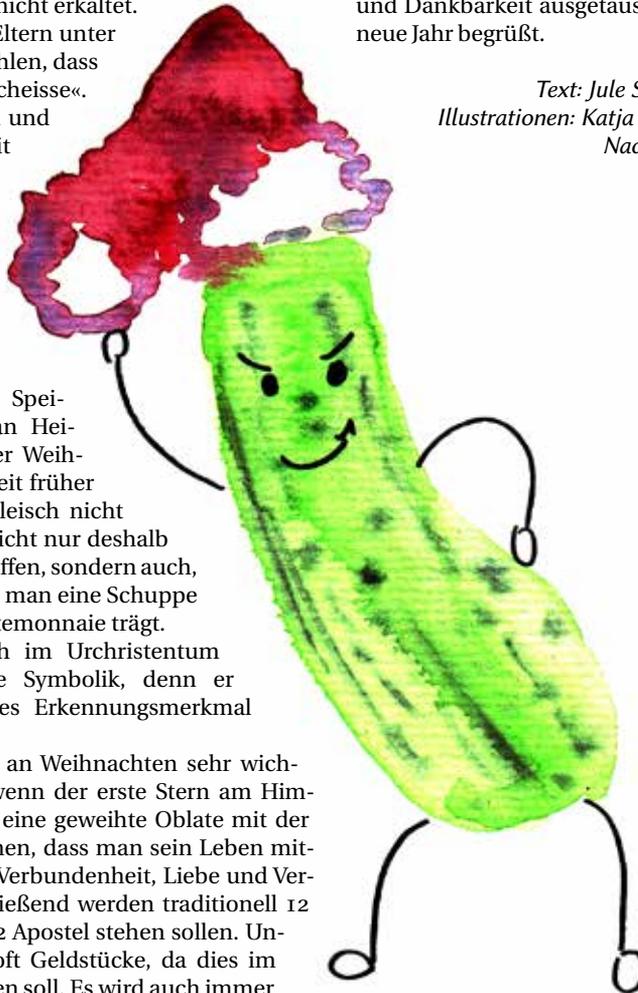
Auch in Polen ist das Essen an Weihnachten sehr wichtig. Der Heiligabend beginnt, wenn der erste Stern am Himmel steht. Zunächst wird dann eine geweihte Oblate mit der ganzen Familie geteilt, als Zeichen, dass man sein Leben miteinander teilen möchte. Es soll Verbundenheit, Liebe und Versöhnung symbolisieren. Anschließend werden traditionell 12 Gerichte gegessen, die für die 12 Apostel stehen sollen. Unter den Tellern befinden sich oft Geldstücke, da dies im nächsten Jahr vor Armut schützen soll. Es wird auch immer

für eine Person mehr gedeckt, falls unerwarteter Besuch erscheint.

Und auch in Indien ist der »große Tag« (»bada din« wie es auf Hindi heißt) ein offizieller Feiertag, obwohl nur ein kleiner Teil der indischen Bevölkerung Christen sind. Es werden Mangobäume oder Bananenstauden geschmückt, und dem Familienoberhaupt überreicht man eine Zitrone, als Zeichen der Verehrung und um Glück und Erfolg zu wünschen.

Es gibt noch viele weitere Bräuche. Was Weihnachten jedoch überall gemeinsam hat, ist nicht nur das Feiern der Geburt Christi, sondern auch das Zusammenkommen mit der ganzen Familie. Es werden Zeichen für die Liebe und Dankbarkeit ausgetauscht und das neue Jahr begrüßt.

*Text: Jule Szymanowski
Illustrationen: Katja Elena Karras,
Nadja Musinova*





Wie in der Toskana

Das MDV-Gebiet ist mehr als Leipzig und Halle. Auch die meist verkannten mittelgroßen Städte lohnen einen Besuch. Diesmal ging es in den sonnigen Süden.

Die Stadt ist heute in frühherbstliches, warmes Licht getaucht. Die Sonne scheint vom blauen Himmel, auf den Bürgersteigen türmen sich dicke gelb-orangene Laubberge, die beinahe zum Hineinlegen einladen. Mit der Regionalbahn dauert die Fahrt von Halle bis zum Naumburger Bahnhof rund 40 Minuten. Die Strecke führt, von den Leuna-Werken mal abgesehen, vorbei an weiten, grünen Wiesen und bewaldeten Hügeln, alle verbunden durch die sich gemächlich entlangschlängelnde Saale. »Hier ist es wie in der Toskana, bloß näher«, hat Max Klinger einmal gesagt. Das Weinberghaus des bekannten Leipziger Malers und Bildhauers liegt etwas außerhalb der Stadt.

Angekommen in Naumburg, gibt sich der Bahnhofsvorplatz allerdings recht ausgestorben. Es ist Reformationstag. Ein Blick auf die Stadtkarte vor dem Haupteingang zeigt, dass das Zentrum noch gut einen Kilometer südlich liegt. Da könnte man die Straßenbahn nehmen; die einzige Linie, die

Nummer 4, beginnt gleich am Hauptbahnhof, hat ganze acht Stationen und fährt die Gesamtstrecke von 2,5 km in dem kleinen historischen Wagon in exakt zehn Minuten. Damit ist sie der kleinste Straßenbahnbetrieb in ganz Deutschland. Laufen erscheint bei diesem Wetter aber verlockender, in einer guten Viertelstunde spaziert es sich gemütlich ins Zentrum.

Das mehr als 1000 Jahre alte Naumburg ist Kreisstadt des Burgenlandkreises und zählt etwa 32 000 Einwohner. Mitten im Weinanbaugebiet Saale-Unstrut gelegen, blickt es auf eine bewegte Geschichte zurück, für welche das

Wahrzeichen der Stadt, der Dom St. Peter und Paul aus dem 13. Jahrhundert, noch immer steht. Ziemlich durchkommerzialisiert, aber die spätromanisch-frühgotische Kathedrale ist dennoch den Besuch wert. Im Domshop vor der Empfangstheke drängelt sich ein Dutzend Touristen, die meisten davon weit über 60. Mit gültigem Studentenausweis kostet der Eintritt 4,50 Euro, die es sich zu zahlen lohnt. Sowohl das imposante Hauptschiff als auch die Krypta sind architektonisch sehr beeindruckend und stimmungsvoll, zudem sind überall auf Stelen historische Hintergrundinformationen zu lesen. Hauptanziehungspunkt sollte eigentlich die berühmte »Uta von Naumburg« sein, eine der Statuen im Westchor der Kirche. Sie versteckt sich überraschenderweise neben elf weiteren Statuen, man muss sie ein wenig suchen. Sehenswert sind auch der Garten hinter dem Dom und der Kreuzgang mit Innenhof, wo gerade eine Dame im besten Alter Fotos mit ihrem grellgelben Smartphone macht. Es dauert ein wenig. »Ich weiß immer nicht, wo ich da jetzt drücken soll«, sagt sie. Im Dom selbst darf man ohne Erlaubnis nicht knipsen.

Nach etwa einer Stunde hat man alles Wichtige gesehen und tritt wieder hinaus auf den überraschend lebendigen Domvorplatz. Ein bisschen erinnert er wirklich an eine toskanische Piazza, mit einigen gut gefüllten Restaurants, vielen vorbeilaufenden Menschen und dem Brunnen in der Mitte. Geht man von hier noch einmal circa zehn Minuten Richtung Osten die kleine Herrengasse entlang, so kommt man zum Marktplatz. Schlendernde Paare, einige junge Leute und kleine Touristengruppchen, einige davon mit einem Eis in der Hand.

Der Platz präsentiert sich herrschaftlich mit seinen hübsch restaurierten, pastellfarbenen Renaissance- und Barockhäusern. Die zahlreichen Cafés und Restaurants sind auch hier alle gut besucht. Da hat Naumburg Glück gehabt; um Sachsen-Anhalts Innenstädte ist es nicht immer so gut bestellt. Abschließend sollte man dem Nietzsche-Denkmal auf dem Holzmarkt einen Besuch

abstatten, der Philosoph hat einige Jahre seiner Kindheit hier verbracht, später lebte er vor allem im Winter seiner Gesundheit wegen in Italien, besuchte seine Familie aber noch häufig in Naumburg.

Nun ist die Dämmerung hereingebrochen, es wird kälter, und Hunger stellt sich ein. Wie so oft ist der Rückweg über Marktplatz und Herrengasse zum Domplatz gefühlt viel kürzer als der Hinweg. Eine urige Gaststube am Domplatz lädt zum Aufwärmen und Stärken ein. Dann grüßt der Dom ein letztes Mal im blau-violetten Abendlicht, während die Sonne langsam hinter den Weinbergen untergeht.

Text und Fotos: Julia Plagentz





Nashörner spielen Basketball

Sie sind jung, dynamisch und haben sich mit dem Aufstieg in die 2. Basketball-Regionalliga in der Saalestadt einen Namen gemacht – die USV Halle Rhinos.

Nach dem letzten Spiel herrscht gute Stimmung beim Training der 1. Herrenmannschaft des Unisportvereins. »Das war ein tolles Teamspiel am Wochenende«, meint Marcus Zawatzki, Center und Urgestein der Rhinos, während er versucht, mit einem Wurf das orangefarbene Leder im Korb zu versenken. Auch Martin Pötschke, Kapitän der Mannschaft, freut sich über den Sieg: »Zur Halbzeitpause waren uns die Berliner noch mit zwei Punkten auf den Fersen, umso größer war dafür die Freude, als wir nach der zweiten Spielhälfte mit gutem Teambasketball den zweiten Auswärtssieg der Saison einfahren konnten.« Vergangenen Samstag konnten die Berlin Baskets erfolgreich mit 81:68 bezwungen werden. Damit stehen die Nashörner mit drei Siegen und vier Niederlagen nun auf Platz 6 von 13 im oberen Mittelfeld der Liga.

Dreimal pro Woche trainiert das hauptsächlich aus Studenten bestehende Team in der Dreifelderhalle der Sportschule Halle in der Robert-Koch-Straße. Fast jedes Wochenende haben sie ein Spiel. Das hohe Pensum fordert dann manchmal auch seinen Tribut: »Wir können heute nicht so zahlreich wie gewohnt trainieren, da sich einige unserer Leistungsträger verletzt haben«, sagt Martin, der bis vor kurzem Sport und Mathe an der MLU studierte. Hannes Fromm, Spielmacher der Saalestädter und Design-Student an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein, sowie Frieder Diestelhorst, Neuzugang aus der 2. Bundesliga ProB und Sport- und BWL-Student an der hallischen Universität, haben sich vor kurzem Blessuren zugezogen. Während Hannes wohl längerfristig ausfallen wird, könnte Frieder schon bald wieder für die Rhinos auf dem Parkett stehen. Der Verein kann jedoch auf eine »tiefe Bank« zurückgreifen, denn neben Neuzugang Frieder haben sich die Nashörner weiterhin prominent verstärkt: Der flinke Daniel Pollrich wechselte von den Dresden Titans ebenfalls aus der 2. Bundesliga ProB zu den Nashörnern. Hinzu kommen weitere junge Talente wie die Flügelspieler Mick Neumann vom Mitteldeutschen Basketball Club aus der Nachwuchs-Basketball-Bundesliga und Christopher Schreiber aus Rostock. Zudem

kam Hanno Freimuth, mit 15 Jahren schon Junioren-Nationalspieler, in jüngster Vergangenheit zum Kader dazu.

Seit dem Aufstieg 2013 in die 2. Regionalliga ziehen die USV Halle Rhinos immer wieder junge Talente an. Auch die Tribüne ist mit circa 100 Zuschauern im Schnitt gut besucht. Nach wie vor sei jedoch der Klassenerhalt und die Etablierung in der Liga das Ziel der Mannschaft, so der Trainer Alexander Brumme nüchtern. Man wolle den Hallensern langfristig attraktiven Basketball bieten.

Die Basketball-Sektion ist dabei eine unter vielen anderen des Universitätsportvereins. Mit fast 3000 Mitgliedern ist der USV Halle e.V. der größte Breitensportverband des Landes Sachsen-Anhalt und hat umfangreiche Angebote von American Football über Flossenschwimmen und Ultimate Frisbee bis hin zu Rehasport und Sport für Menschen mit einer Behinderung. Ziel ist es vor allem, dass Studierende und Angestellte der Martin-Luther-Universität, aber auch allgemein Sportinteressierte aus Halle und seinem Umfeld aus einem breiten Sportangebot schöpfen können. Besonders das 2009 gegründete Sport- und Gesundheitszentrum an der »Frohen Zukunft« bietet mit seinem Sportgelände Platz für zahlreiche Disziplinen wie Football, Fußball, Rugby oder Handball. Auch ein Multifunktionsraum steht vor allem für Präventions- und Rehabilitationssportkurse zur Verfügung. Mit ca. 350 Mitgliedern ist die Sektion Basketball des USV Halle die mitgliederstärkste Basketball-Sektion in den neuen Bundesländern. Insbesondere im Jugendbereich konnten in den vergangenen Jahren erfolgreiche Platzierungen erzielt und umfangreiche Kooperationen mit leistungsstarken Vereinen in der Umgebung, wie beispielsweise dem Mitteldeutschen Basketball Club, erarbeitet



werden. Von dieser intensiven Jugendarbeit profitieren auch die USV Halle Rhinos stetig, wie der Aufstieg in die 2. Regionalliga beweist.

Mit ihrem schnellen und dynamischen Spiel wissen die Rhinos zu gefallen, auch wenn die Bilanz von 3:4 »noch ausbaufähig« sei, meint Brumme. Hinzu fügt er allerdings auch, dass »drei der vier Niederlagen aus Spielen gegen die Top-Teams der Liga resultierten«. Es ist also noch viel Luft nach oben, und die Nashörner könnten in der nächsten Zeit eine Menge Staub aufwirbeln. »Vielleicht können wir jetzt einen kleinen Lauf starten, da nun vermehrt Gegner aus unserer Tabellenregion kommen«, so Brumme weiterhin. Wenn dann noch alle gesund sind und der Kader komplett ist, darf man spannenden und schnellen Basketball in der Dreifelderhalle erwarten.

Text: Joshua Stepputat

Fotos: Ina Tänzer



Die nächsten Heimspiele:

- 20.12. 16.00 Uhr vs. BG Zehlendorf
- 17.1. 16.00 Uhr vs. TuSLi Berlin
- 31.1. 16.00 Uhr vs. Tiergarten ISC 99
- 13.2. 19.00 Uhr vs. SV Empor Berlin
- 5.3. 19.00 Uhr vs. Berlin Baskets
- 19.3. 19.00 Uhr vs. USV Potsdam

Dreifelderhalle der Sportschule Halle,
Robert-Koch-Straße Ecke Amselweg,
06110 Halle

Weitere Termine und Infos zu den Rhinos und zum Universitätsportverein:

- www.usv-halle-basketball.de
- www.facebook.com/usvrhinos
- www.usv-halle.de



Wir suchen neue Wege

Bei uns könnt Ihr fotografieren, illustrieren, layouten, schreiben und Euch an der Website zu schaffen machen.

Bist Du dabei? Dann komm doch zu uns in die Redaktionsitzung, immer mittwochs 19.00 Uhr im Stura-Gebäude.

redaktion@hastuzeit.de

facebook.com/hastuzeit

twitter.com/hastuzeit

Fernseher? Brauch ich nicht.

Welche Medien nutzen Studierende in ihrer Freizeit, woher beschaffen sie sich Informationen über aktuelle Geschehnisse, und was halten sie von der medialen Gestaltung der Vorlesungen?

In einer Befragung auf dem Uniplatz haben uns einige Studierende ihre Sicht erklärt.

Die Medienlandschaft verändert sich stetig. Der Trend geht zu immer moderneren Techniken, mit denen man Informationen präzise und in Echtzeit an den Konsumenten bringt. Nirgendwo tauchen die Schlagzeilen der Nachrichtenportale schneller auf als in sozialen Netzwerken wie Twitter oder Facebook. Diese Plattformen werden auch von einem Großteil aller Studierenden an der MLU genutzt. Es stellt sich die Frage: wie sieht eigentlich das Medienverhalten des durchschnittlichen Studierenden aus?

Nachrichtensendungen im Fernsehen genießen offensichtlich nach wie vor einen großen Stellenwert – und sei es in der Mediathek im Netz. »Es ist angenehmer, alle wichtigen Informationen kompakt aufgezeigt zu bekommen. Wenn ich mir die Inhalte hingegen selbst zusammensuchen muss, zum Beispiel im Internet, dauert das länger und ist aufwendiger«, meint eine Medizinstudentin. Bemängelt an »alten« Medien wie dem Fernsehen wird allerdings der festgelegte Zeitrahmen des Programms, der wenig Platz für individuelle Bedürfnisse lasse. Die Studentin weiter: »Wenn ich fünf Minuten nach Beginn der Tagesschau einschalte, habe ich die wichtigsten Ereignisse des Tages bereits versäumt.«

Auf die Frage nach dem Fernsehkonsum in der Freizeit kommt oft eine recht pragmatische Antwort: Viele Befragte besitzen keinen Fernseher und sehen daher selten bis nie fern. Schuld daran sind vor allem der traditionell oft eher beschränkte finanzielle Rahmen vieler Studierender und die Auswahl des Programms. »In meiner Freizeit nutze ich lieber Streaming-Dienste oder YouTube, so kann ich selbst bestimmen, was

ich schaue und vor allem wann ich etwas schaue«, sagt Philipp, ein Student der Ernährungswissenschaften. Außerdem merkt er an: »Selbst wenn ich das Geld für einen Fernseher hätte, ich denke nicht, dass ich ihn häufig anschalten würde. Gerade weil man inzwischen auch viele Sendungen online anschauen kann.«

Tageszeitungen haben noch immer einen guten Ruf, die Seriosität sei höher als die vieler digitaler Medien. Ein negativer Faktor ist hier aber der zu zahlende Preis. Eine Studentin der Philosophie schildert Folgendes: »Ich kann es mir einfach weder zeitlich noch finanziell leisten, jeden Tag eine Zeitung zu kaufen. Da ändert es auch nichts, dass ich die Inhalte vieler großer Tageszeitungen eigentlich ansprechend finde.«

Ebenfalls interessant ist die Frage: Wie sieht die mediale Gestaltung von Vorlesungen aus?

Oft ist ein beinahe flehender Ruf zu hören: die Dozenten sollten die Präsentationen bitte bereits vor einer Vorlesung online stellen, um den zuhörenden Studierenden so die Möglichkeit zu geben, während der Vorlesung mittels Laptop oder Smartphone ein Abbild des Gezeigten direkt vor sich zu haben. Allerdings gibt es hierzu auch Contra seitens einer Studentin aus dem Bereich Politikwissenschaft: »Für mich ist es vollkommen ok, handschriftlich das Wichtigste festzuhalten und gegebenenfalls später nochmal Details in der Präsentation zu suchen.« Ergänzend stellt eine Kommilitonin fest: »Mein Eindruck ist, dass viele ihre Geräte eher zum Surfen im Internet oder für Spiele nutzen und so die Ernsthaftigkeit des Vorgetragenen etwas verloren geht.«

*Text: Alexander Kullick
Illustration: Anne Walther*





Von Träumern und Machern

Die Kinder der 80er und 90er Jahre – die sogenannte Generation Y – werden von den Medien oftmals als selbstverliebt und Größenwahnsinnig bezeichnet. Haben sich die Prävalenzen gewandelt? Verfolgen die derzeitigen Studierenden in Halle (Saale) Kindheitsträume oder werden ein sicherer Arbeitsplatz und ein ordentliches Gehalt vorgezogen?

Nicht wenige Studierende überdenken und wechseln ihr Studienfach. Etwas einmal Ausgesuchtes möchte einfach nicht so richtig passen. Laura kennt dieses Unbehagen. In jungen Jahren will sie Floristin werden. Dieser Impuls will nur leider nicht gedeihen. Andere Talente werden abgewägt: In der Schule kann sie in Informatik gute Noten einheimen, und da die IT-Branche gut bezahlt und viele Stellen bietet, entscheidet sich Laura, Softwarelokalisierung zu studieren. Alles gut und zukunftsorientiert gedacht, doch Freude kommt dabei nicht auf. Um die akademische Laufbahn nicht verlassen zu müssen, sucht sie nach einer doppelt gehaltvollen Alternative: Der Verdienst muss zum

Leben reichen, und der Spaß an der Arbeit darf nicht zu kurz kommen. Laura ist den Weg zur Blumenflüsterin zwar nicht gegangen, indes ist es aber beim kreativen Gestalten geblieben. Trotz Zeitverlust bereut sie die Entscheidung nicht und blüht nun als MuK- und Germanistikstudentin auf.

Viele Studierende haben einen ähnlichen Werdegang hinter sich. Beispielsweise studiert Maxine derzeit Soziologie. Nachdem das Denken an ein Reitlehrerin-Dasein verworfen wird, versucht sie sich an Wirtschaft. Sie gibt heute zu, dass die Aufstiegschancen und ein etwaiges hohes Gehalt Gründe für diese Entscheidung waren. Zudem eröffnete sich so die Möglichkeit, ins Familiengeschäft einzusteigen. Auch wenn die Rahmenbedingungen sich schön fügen, scheinen die Inhalte keinerlei Interesse zu wecken. Mittlerweile hat sich ihre Sicht aufs Geld verändert: Dieses könne als Mittel zum Zweck dienen, aber nicht selbst Zweck des Studiums sein.

Den schmalen Grat zwischen Leidenschaft und Absicherung begeht auch Defne. Neben Kunstgeschichte studiert sie

Wirtschaft. Die Kunst in all ihren Farben – ob beim Zeichnen oder Fotografieren – begleitet sie seit frühester Kindheit. Defne versucht dennoch, Freizeit und Arbeit ein Stück weit zu trennen; zur Kamera greife sie nur in privaten Momenten: »Der Zauber der Dinge, die einem nah am Herzen liegen, darf nicht verloren gehen.« Da sie auch organisatorisches Talent besitzt, möchte sie die Kunst von außen unterstützen. Vorstellbar wäre ein Beruf im Kunstmanagement, als Kuratorin oder Kunsthändlerin. Das Wirtschaftsstudium erleichtert den Blick vom *pars aufs totum*. Es bringt ihr Wissen näher, das nötig ist, um die Kunst im großen Ganzen verstehen und lenken zu können.

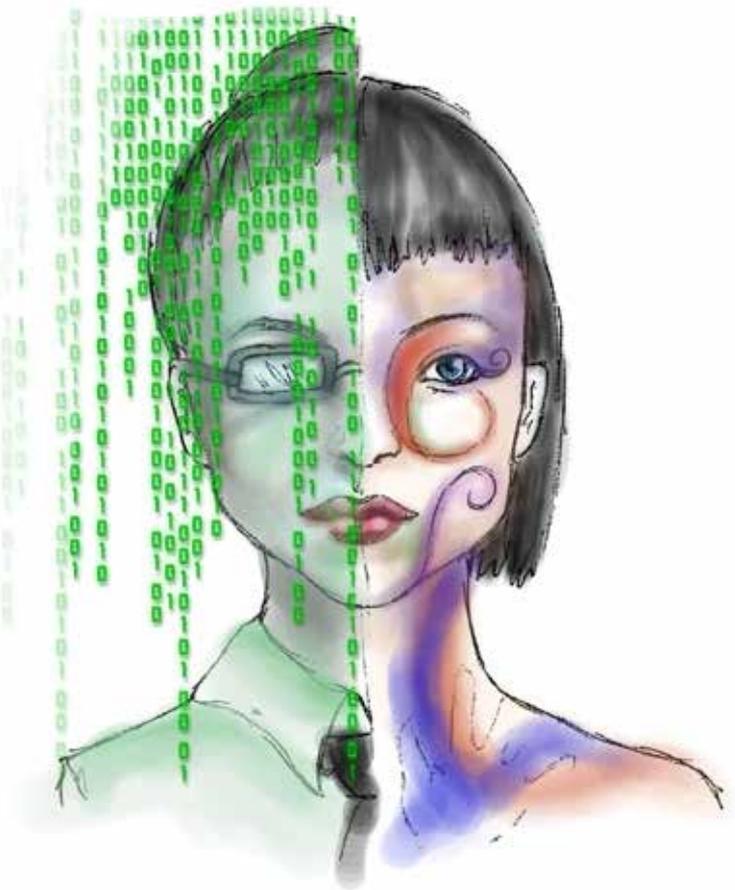
Beim Interviewen der Studierenden gibt es eine Frage, die ein kurzes Stocken nach sich zieht: die nach den Prioritäten. Es wird zwar versucht, beide Ziele – hohes Gehalt und Spaß an der Arbeit – in einem zu vereinen, doch was zählt letztendlich mehr? Dass auf diese Frage eine allgemeingültige Antwort folgt, ist allein aus praktischen Gründen in diesem Zusammenhang nicht möglich. Trotzdem scheint einem Aspekt Vorrecht eingeräumt zu werden: Auch wenn jeder Studierende in akademischen Kreisen zu finden sein und einen Verdienst erlangen möchte, welcher der universitären Arbeit und der errungenen Abschlüsse gerecht wird, handelt es sich bei diesen Überlegungen des Öfteren um sekundäre. Wichtiger erscheint es, eine Tätigkeit ausüben zu können, die den Talenten und damit auch ein Stück weit dem eigenen Charakter nahekommt. Das, was wir gerne machen, ist ein Teil unserer Persönlichkeit und diesen möchte keiner der Befragten aufgeben. Ein goldener Käfig ist und bleibt eben ein Käfig.

Das Glück, beide Zielvorstellungen vereinen zu können, ist jedoch nicht jedem beschied. Die Medizin-Studentin Nadja scheint eine dieser Glücklichen zu sein. Zu Kinder- und Jugendzeiten standen die Polizei und die Bundeswehr auf der Arbeitsspeisekarte. So wirklich geschmeckt hat diese Vorstellung nicht, doch die Quintessenz bleibt dieselbe:

Nadja möchte sich selbst herausfordern, an ihre Grenzen gehen. Wenn das Herz dabei ist und es auch an Disziplin nicht mangelt, ist diese Manier machbar. Auf den Hinweis, dieser Weg werde kein Spaziergang, entgegnet sie: »Man soll nicht da suchen, wo es schön ist, sondern es sich schön machen.«

Die Einordnung in die zwei Extreme »hohes Gehalt« und »Spaß an der Arbeit« ist natürlich sehr abstrakt. Neben diesen Faktoren beeinflussen dutzende andere unsere Entscheidung für oder gegen ein Studienfach. Offen bleibt, ob attraktiv wirkende Berufe auch in Zukunft ihre elaborierte Stellung behalten oder ob die internetbezogene Welt eher kreativen Branchen Chancen bieten kann. Genauso gut kann es passieren, dass die Wahl eines künstlerischen Studiengangs weder zu Geld noch zu fester Arbeit führen wird. Womöglich kommt es nicht auf die Branche an, sondern darauf, Talent und Disziplin fokussiert umzusetzen und die gegebenen Umstände gezielt für sich zu nutzen.

*Text und Foto: Anne Beyer
Illustration: Anne Walther*



»I heart you, Germany«, nachträglich

Unbemerkt von der *hastuzeit*-Redaktion gab's im Oktober ein Jubiläum zu feiern. Ein Nachtrag. Und was Lena Meyer-Landrut damit zu tun hat.

Ach ja, da war ja was. 25 Jahre deutsche Einheit. »Verdammte Axt!« würde Lena Meyer-Landrut nun ausrufen. Ein Vierteljahrhundert schon, und wir von der *hastuzeit* haben's reichlich verpeilt. Wir waren damit aber nicht ganz allein. Dieses Jahr hatte der Feiertag nämlich noch das Pech, auf einen Samstag zu fallen, sodass er manch einem erst beim vergeblichen Ruckeln an der Ladentür bewusst wurde.

Ja, das Datum ist wichtig und wurde auch deutschlandweit groß gefeiert, besonders in Berlin, wo Lena vor einer Million Menschen auftrat. Ansonsten ist es dennoch etwas vorbeigehuscht.

Womöglich hat sich der 3. Oktober auch in den letzten Jahrzehnten etwas zu sehr in den Vordergrund gedrängt, der Gute. Wir haben's mittlerweile verstanden, Deutschland ist wieder eins, seit mittlerweile 25 Jahren. Nicht nötig, uns mit Lena zu ködern. In unzähligen Rückblicken, alten Bildern wiederholt, hat uns der Tag bisher reichlich eingekullt, einige Reden waren ähnlich relevant wie Lenas Liebeserklärung »I heart you, Germany!« beim Eurovision Song Contest.

Es zeigen sich bemerkenswerte Parallelen zwischen Lena und der Einheit. Manch einer liebt sie, manch einer eben nicht, einigen sind sie egal. Erst gehypt, dann recht schnell vergessen, wenn auch nicht ganz in der Versenkung verschwunden. Auch an die Einheit wird sich zwar noch ganz gern erinnert, sie ist aber zugleich Normalität geworden, besonders für alle, die nach der Wende geboren wurden. Wie eben auch die liebe Lena. Sie kam im Mai 1991 auf die Welt, da sollte die Zukunft des geeinten Deutschland eigentlich rosig aussehen. Im selben Monat allerdings bedankten sich Hallenser bereits beim neuen deutsch-deutschen Bundeskanzler Kohl für die Einheit, indem sie sein Sakko mit

Eiern und Tomaten bewarfen. Die »blühenden Landschaften« hatten zu diesem Zeitpunkt wohl schon zu welken begonnen. Diskutable Seiten und noch heute existierende Ungleichheiten werden besonders am 3. Oktober leider gern unter den Teppich gekehrt. Es gibt Gründe, warum eben Lena aus Hannover den Contest für Deutschland gewann und nicht Cindy aus Eisenhüttenstadt. »Satellite« jedenfalls hat sich trotz einfachem Text und eigentümlicher Tanzperformance ins kollektive Gedächtnis der Deutschen gebrannt.

Vielleicht gar keine schlechte Idee, auch den 3. Oktober mithilfe eines neuen »Einheitssongs« ohrwurmartig wieder zurück in die Köpfe zu holen. Da der gute David Hasselhoff heutzutage leider eher nach der nächsten Entzugsklinik als nach »Freedom« sucht, müsste natürlich jemand her, der das dann singt. Wir hätten da ja schon einen Vorschlag.

Text: Julia Plagentz

Mitarbeit: Tobias Hoffmann

Illustration: Katja Elena Karras





Der Hallische Zufall

Der »Hallische Zufall« ist die Kolumne der *hastuzeit*. Darin schildert Tobias regelmäßig Momente und Begebenheiten der hallischen Ab- und Besonderlichkeiten. Diesmal geht's um die Gusche.

»Wollmer uns losmachen?« als Frage formuliert oder das knappe und vor allem sehr bestimmte »Ich mach mich los!« hört man in Halle häufig und quer durch alle Alters- und Sozialstufen. »Losmachen«, das ist ein schönes Beispiel für die Saalestädter Mundart. Sind »Hallunken« und »Halloren« mehr durch Schokolade und Marketing im Sprachgebrauch verankert, so steht »losmachen« für mehr. Einfach und kurz gehalten, ohne viel drum herum beschreibt es, was nun passieren wird. Dennoch bleibt die Formulierung etwas umständlich, droht gar ins Stumpfe abzudriften und integriert plump das schwache Verb »machen« in den Satz. Hallenserinnen und Hallenser könnten auch den einfachen Weg wählen und »gehen« oder gar das viel stärkere Verb »verschwinden« verwenden. Doch Saalestädter ziehen die sanfte, etwas unpraktisch erscheinende Variante über den Umweg des »Machen« vor. Es mag Leute geben, für die diese Formulierung gar leicht proletarisch wirkt, doch im Grunde ist es Ausdruck des herzlich-bestimmten Einschlags, den das Hallische und wohl auch jeder Hallenser in sich trägt. Niemand würde die Hallenser wohl als besonders freundlich charakterisieren. Eher als derb und direkt, ohne dabei jedoch das Herzliche zu vergessen. Und so werden nicht viele Umstände gemacht und auch nicht über Gebühr Wert auf schönen Klang oder aufreizende Grammatik gelegt. Entsprechend klingt denn auch die Mundart.

Ein weiteres Beispiel ist das oft gehörte und verwandte »Meine« beziehungsweise »Meiner«. Hier zuckt der Neuankommeling in Halle zunächst einmal zusammen. »Meiner«, das klingt

unbekannt, kommt unerwartet und wird dem eigentlich schon beendeten Satz nachgestellt. Was meinen die Hallunken und Halloren damit? Wiederum hat es zunächst einen fremden, sehr einfach und fast tölpelhaft wirkenden Klang. An die etwas spröde Herzlichkeit dahinter muss man sich erst einmal gewöhnen. Vor allem, weil es weitläufiger verwandt wird. Ganz anders als andere Nachsätze wie »Keule«, »Alta« oder das englische »Dude«. Denn der Hallenser verwendet »Meine« oder »Meiner« sowohl bei Freunden als auch bei Kollegen oder gar an der Supermarktkasse. Nicht selten sogar als versöhnlichen Nachsatz hinter eine kleine Kritik. »Ganz ruhig, Meiner« nach einer etwas zu motivierten Grätsche beim Fußballspiel, oder das »Was hast du da denn nun wieder angestellt, Meine?« der älteren Anwohnerin zum Nachbarskind. Aber auch bei Unfällen oder Stürzen im Winter kann man das berühmte Possessivpronomen hören. Stürzt eine Frau mit dem Rad, wird sie schon mal beim Aufrappeln von anderen Verkehrsteilnehmern angerufen: »Alles jut, Meine?«

Und so wirken »Meine« und »Meiner« am Satzende sowohl identitätsstiftend als auch freundschaftlich und kollegenhaft. Als Ausdruck muss man sich daran erst gewöhnen. Ist es aber einmal in den Sprachgebrauch eingegangen, möchte man es nicht mehr missen. Etwas schroffe Herzlichkeit steht doch jedem ganz gut. Vielleicht lässt sich mit dieser Formulierung das Hallische am besten charakterisieren.

Dies beides sind kleinere Überbleibsel und mögen auch über Stadtgrenzen hinweg zuweilen Anwendung finden, und natürlich ist das echte, tiefe Hallische, ähnlich dem Platt, weitgehend aus dem Sprachgebrauch verschwunden. »Wer nuh awwer mewent, dassde nach dr Mahd das Zeich drocken zesamm jeharkt werd, der ertt sich.« versteht heute kaum einer. Und doch gibt es noch einige Rudimente mehr. Wie zum Beweis fungiert das vielleicht schönste und beste Wort der Region sogar als Ladename. Und so zaubert das »Modschekiebchen« an der Schmeerstraße stets ein Lächeln auf die Lippen des hallischen Zufalls. Jedes Mal aufs Neue!

Auf Wiedersehen, Meiner/.

*Text: Tobias Hoffmann
Illustration: Anne Walther*



Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat.

Clash, Crash & Salt

Beim »Rockabilly-Country-Clash« spielen die Headless Horsemen aus Halle und die Jenaer Combo »Cowboy Bob and Trailer Trash« am 19. Dezember um 20.00 Uhr in der Rockstation (Karl-von-Thielen-Str. 30).

Im neuen Jahr gibt's Punk und Blues Rock mit Turbo-bier (Wien), Ass Cobra (Magdeburg) und The Nickajacks (Halle) am 16. Januar ab 20.00 Uhr im Rockpool (Grenzstraße 19). Gleicher Ort, zwei Wochen später: Safi (Leipzig, Berlin) spielt auf. Ihre Musik bezeichnen sie als »Krachsituation«. Mit der besonderen Situation, dass am 30. Januar ab 20.00 Uhr noch zwei weitere Bands auftreten, deren Identität noch streng geheim ist.

»Kunst Gegen Bares«

... ist ein Theaterkonzept, bei dem Künstlerinnen und Künstler ihre Talente innerhalb von zehn Minuten präsentieren können. Der Eintritt ist frei, denn nachdem alle Acts aufgetreten sind, erhalten sie ein Sparschwein, in das das Publikum nach Gutdünken Geld werfen kann. Das nächste Mal am 14. Januar um 20.00 Uhr im Charles Bronson.

Slam & Co.

Am 17. Januar um 20.00 Uhr lädt der Halternativ-Verein wieder zum »Schlagworte Poetry Slam« in den Turm ein (6 Euro). Acht Tage später gibt es im Objekt 5 den »Regio Slam«: alle Poeten stammen aus Halle und der näheren Region. 25.1.2016, 20.00 Uhr (3 Euro). Und am 10. Februar lesen ab 20.00 Uhr sechs junge Autoren im La Bim ihre Geschichten und Gedichte vor und machen Quatsch mit dem Publikum (»Die Satzinsel«, 3 Euro).

- Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

Weihnachtsausstellung

In der neuen Residenz, neben dem Dom, könnt Ihr das Können der Langzeitarbeitslosen von Halle erleben. In mühevoller Kleinstarbeit haben sie ein Weihnachtswunderland geschaffen. Lasst Euch das nicht entgehen. Bis zum 23. Dezember könnt Ihr täglich von 10 bis 18 Uhr die Ausstellung besuchen.

Unikino

Immer wieder donnerstags um 20.15 Uhr könnt Ihr im Audimax am Uniplatz Filme für 1,99 EUR (plus 0,51 EUR Semesterbeitrag) schauen. Dazu gibt es Snacks und Getränke an der 99-Cent-Bar. Am 7. Januar 2016 erinnert »Selma« (USA 2014) an die amerikanische Bürgerrechtsbewegung Mitte der 1960er-Jahre, an der Martin Luther King maßgeblich beteiligt war. Weitere Filme:

- www.unikino.uni-halle.de/programm

Außerhalb der Unikino-Reihe lädt der Stura-Arbeitskreis Ökologie und Nachhaltigkeit zum Dokumentarfilm »Plastic Planet« (Ö/D 2009), ebenfalls im Audimax (HS XIII) am Dienstag, den 19. Januar um 20.00 Uhr. Eintritt frei.

Ausstellungen

Farbradierungen von Janosch könnt Ihr bis 20. Dezember in der Galerie f2 (Fährstraße 2) betrachten. Mi bis Fr 14 bis 19 Uhr, Sa/So 14 bis 18 Uhr.

Bis 14. Februar zeigt das Kunstmuseum Moritzburg die Jubiläumsausstellung »Moderne in der Werkstatt. 100 Jahre Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle«. Geöffnet täglich 10 bis 18 Uhr außer mittwochs, Heiligabend und Silvester.

Weihnachtsmarkt am Objekt

An allen vier Adventswochenenden öffnet der Weihnachtsmarkt am Objekt 5 von 15 bis 20 Uhr seine Türen. Zu sehen gibt es Kleidung, Schmuck, Keramik, zu schnuppern Naturseifen und zu kosten Met und noch viel mehr. Für die Kleinen gibt es die Muppets-Weihnachtsgeschichte, Zwerg Nase und Märchenfilme.

Weihnachtstour

Neben Halle und Leipzig gibt es noch andere schöne Weihnachtsmärkte im MDV-Gebiet. Zuallererst sei der Weihnachtsmarkt in Naumburg empfohlen. Fahrt dazu einfach mit dem Zug zum Bahnhof in Naumburg. Jeden Tag gibt es dort bis zum 20. Dezember ein kunterbuntes Programm.

Und wenn Ihr schon einmal in Naumburg seid, solltet Ihr Euch nicht die Weinbergtour entgehen lassen, in Naumburg-Roßbach. Besonders lecker schmeckt der weihnachtliche Römerpunsch vom Weinbau »Der Steinmeister«. In jedem Weinhof könnt Ihr selbstgemachten Glühwein und noch viel mehr probieren. Erleben könnt Ihr das am 19. und 20. Dezember ab 11 Uhr.

- www.naumburg-im-advent.de

Nächster Halt wäre in Weißenfels. Auch dort hat der Weihnachtsmarkt seine Tore bis zum 20.12. auf. Am besten beget Ihr Euch dorthin und entdeckt süße Köstlichkeiten in den Buden und lasst eure Ohren vom Bühnenprogramm verwöhnen. Schlittschuh laufen könnt Ihr dort auch. Die Fahrzeit ab Halle Hauptbahnhof beträgt ca. eine halbe Stunde.

In der Nähe von Leipzig findet Ihr in Borna einen weiteren Weihnachtsmarkt. Neben dem Angebot der Künstler findet Ihr dort auch eine Bühne vor. Wer sich traut, kann auch in den Wunschzettelbriefkasten seine Wünsche werfen, vielleicht helfen die Wichtel, Eure Wünsche wahr werden zu lassen. Am Leipziger Hauptbahnhof in die S4 Richtung Borna oder Geithain umsteigen.

Weiter geht es auf der Burg Querfurt. Im Burgmuseum findet bis zum 31. Januar eine Ausstellung mit dem Thema Adventskalender statt. Außerdem gilt es am 4. Advent den Weihnachtsmarkt auf der Burg zu bewundern. Am 18. Dezember findet um 21 Uhr ein Feuerwerk statt, und bis zum 20. Dezember können eure Ohren den Klängen von festlicher Weihnachtsmusik, über Mittelalter bis Jazz lauschen.

- <http://burg-querfurt.de>

Kurzfilme gesucht

Für das internationale Filmfestival »Monstronale« im April 2016 könnt Ihr noch bis 20. Januar Eure Beiträge einreichen: <http://monstronale.org>

Wintermarkt

Ab dem 26. Dezember geht der bunte Trubel auf dem hallischen Marktplatz weiter. Einige Buden bauen ab, aber ein paar bleiben bis 6. Januar stehen und versüßen Euch die Zeit mit Glühwein und Co.

Kontrastprogramm

Am 15. Dezember habt Ihr die Qual der Wahl. Im Treppenhäus des Löwengebäudes versetzt Euch der Unichor ab 18.30 Uhr mit traditionellen Liedern in Weihnachtsstimmung. Anschließend lädt das Studentenwerk zu Gebäck und Glühwein.

Weniger harmonisch geht es gegenüber im Raum XVIII des Melanchthonianums zu. Auf Einladung des Fachschaftsrats der Philosophischen Fakultät I nimmt Andreas Froese-Karow (Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt) ab 18.15 Uhr Martin Luthers Verhältnis zu den Juden unter die Lupe.

Und im Kino Zazie befasst sich um 18.30 Uhr der Dokumentarfilm »Capital C« mit Crowdfunding. Nach dem Film (Englisch mit deutschen Untertiteln) lädt die grün-nahe Heinrich-Böll-Stiftung zu einer kritischen Diskussion über das Finanzierungsmodell mit Julia Hauck (Uni Erfurt).

Der Eintritt zu allen genannten Veranstaltungen ist frei.

Studententheater

Am 18. und 19. Dezember könnt Ihr noch einmal »Kunst« von Yasmina Reza sehen, Beginn um 19.00 Uhr im Landeskunstmuseum Moritzburg. Und am 19., 20. und 21. Januar spielt das Studententheater der MLU jeweils um 20.30 Uhr Arthur Schnitzlers »Reigen« im Luchsus (beim Luchs-Kino am Zoo).

- Kartenreservierung: <http://tom-wolter.de>

Mal was Anderes: die studentische Theatergruppe »MalTHEanders« zeigt am 18. Dezember die Krimikomödie »Mörderstund ist ungesund«. Um 20.00 Uhr im Dorftheater Teutschenthal, mit dem Semesterticket erreichbar (Bahnhof Teutschenthal Ost)

- <http://facebook.com/maltheanders>

Kunstraum

Bereits zum 9. Mal findet der Kunstraum Rauschickermann statt. In der Großen Ulrichstraße 19–21 könnt Ihr Porzellan, Gemälde, Kuscheltiere, Bücher und noch viel mehr bestaunen. Der Eintritt ist kostenlos. Geöffnet ist Montag bis Samstag von 14 bis 19 Uhr. Bis zum 22. Dezember habt Ihr die Möglichkeit, hallische Kunst zu entdecken.

Des Rätsels Lösung

Für Erstis und alle, die sich noch so fühlen, waren diese Antworten zum Rätsel aus Heft 62 eine Herausforderung:
1. ASQ 2. STRAETER 3. STUDIERENDENAUSWEIS
4. FERNLEIHE 5. LOEWENGBAEUDE 6. VIERTEL
7. LOEWENPORTAL 8. INSTITUTSLEITER 9. MODUL-HANDBUCH
10. NEUN 11. TULPE 12. STUDIP
13. OPAC

 gefördert vom Studierendenrat der MLU

Weihnachtsrätsel

Ja, ja, und wieder ist Weihnachten. Nicht nur dass die Geschenkbranche uns wieder unser sauer verdientes Geld abluchsen will, auch Väterchen Frost erweist uns einmal mehr die Ehre und lässt schon mal die eine oder andere Gehirnwinding gefrieren. Da Glühweinsaufen allein auch nicht hilft, haben wir uns als geistiges Enteisungsmittel ein schönes Weihnachtsrätsel ausgedacht.

- 1. **Waagerecht:** In Großbritannien die Geschenkquelle
- Senkrecht:** So heißt der Weihnachtsmann in den Niederlanden
- 2. Früher war mehr ...
- 3. Seine »grünen Blätter« werden oft besungen
- 4. Hängen meistens nur herum
- 5. Bringt in Barcelona Glück
- 6. Jüdisches Fest im Dezember
- 7. Hat immer die Rute dabei
- 8. Sächsische Weihnachtsbackware
- 9. Foltert zur Weihnachtszeit jedermanns Ohren
- 10. Hat eine rote Nase
- 11. Hängt in Deutschland nicht am Baum
- 12. Schnee zu Weihnachten ist schön, dagegen zum Niederlegen ist ...
- 13. Französischer Geschenkbringer

